

Bô Yin Râ

WEGWEISER



gegründet 1816

KOBERSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG AG
BERN

Bô Yin Râ ist der Autorenname von
Joseph Anton Schneiderfranken

2. Auflage

Unveränderter Nachdruck
der 1928 erschienenen Erstausgabe

© 1971 Kober'sche Verlagsbuchhandlung AG, Bern

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung
in fremde Sprachen und der Verbreitung in Rundfunk und
Fernsehen

Druck: Graphische Anstalt Schüler AG, Biel

WEGWEISER

Verheißung.....	5
Erscheinung und Erlebnis.....	13
Erkenntnis und Lehre.....	27
Lesen lernen.....	45
Briefe.....	59
Personenkult.....	73
Kritiktrieb.....	87
Wer war Jakob Böhme?.....	105
Die Macht der Krankenheilung.....	123
Gefahren der Mystik.....	137
22 Gedichte in gebundener Rede.....	153
Tempel der Tiefe	155
Außen und Innen	156
Weisheit	157
Vieleinheit	158
Geheimnis des Wassers	159
Mahnwort	160
Das Ewige	161
Sinfonia	162
Mysterium magnum	163
Heimkehr	164
Gegensätzlich	165
Seltsame Suchende	166
Allzuwürdevolles Wesen	167
Nötige Strenge	168
Den Wohlmeinenden	169
Konsequenz	170
Freundesfreiheit	171
Blüte oder Frucht	172
Weise Verteilung	173
Der Neunmalkluge	174
Die Überheblichen	175
Rat	176



Verheißung

Letztes Laub löste herbstlicher Sturm
von erstarrten Ästen.

Welk und gelb, oder rostbraun und
rascheldürr, deckt es weithinverweht den
Weg.

Was einst im Frühling zu grünem Leuch-
ten sproßte, was kühlen Schatten bot in
schwüler, mittäglicher Sommersonnenhitze,
das liegt nun abgestorben und zertreten auf
der feuchten Erde:

— Beute des Moders und der Fäulnis Fraß!

Das ist die bange, nebeltrübe Zeit der
Sonnenferne!

Das ist das große Sterben der Natur! — —

So sagen die empfindsamen Dichter und
trauern dem entschwundenen Sommer nach.

Aber: ist wirklich alles Leben nun erstorben?

Sind wirklich die Äste so starr und leblos geworden, seit sie ihre Blätter lassen mußten? —

Hebe deinen Blick vom Boden und bleibe nicht im Banne der Verwesung, dann wirst du allerorten schon die treibenden Knospen gewahren, und dort der Haselnußstrauch trägt gar schon die ersten, noch unerschlossenen Blütengehänge!

Kaum ist die Frucht geerntet und das letzte Blatt gefallen, da zeigt sich schon Verheißung neuen Grünens, neuen Blühens, neuer Frühlingsherrlichkeit.

Würde jetzt eine kurze Reihe warmer Sonnentage kommen, dann könntest du alsbald das erste junge Grün an jedem Busch entdecken.

Noch aber sind eisige Stürme zu erwarten, so daß es gut ist, wenn vorerst die treibende Knospe noch umpanzert bleibt. Das Leben in ihr braucht noch Schutz.

Doch: — kaum ist der Schnee zu Wasser geworden und in die Furchen der Felder versickert, so regt sich auch, was jetzt noch, fast mit Gewalt, in der Knospe zurückgehalten wird.

Alljährlich willst du wieder aufs neue so recht geruhsam den Frühling einziehen sehen, und immer wieder überrascht er dich mit seinem jungen Grün fast über Nacht.

Ein paar Sonnentage nach einem warmen Regen, und an jedem Ästchen ist bereits das neue Laub.

Für eine dir gar zu lange währende Zeit muß das Leben alle Kraft gebrauchen, sich selbst zurückzuhalten um seine Gebilde vor der Zerstörung zu schützen.

Dann aber befreit es sich von allen Banden und leuchtend sproßt Gestaltetes allüberall hervor...

Gewahrst du nicht, wie hier Natur dich belehrt?!

Auch du bist wahrlich nicht immer in Lichtesnähe.

Auch du hast deine Gezeiten, deren Ablauf dein eigener Lebensrhythmus bestimmt.

Kaum glaubtest du alles errungen und fühltest dich nur allzugesichert in deiner prangenden Kraft, — da überkam dich plötzlich ein Ermatten, das mit jedem Tage dir mehr von deiner Zuversicht nahm, und endlich liegt alles, was deinen Stolz verursacht hatte, vor dir am Boden...

Nun glaubst du alles Leben in dir erstorben, und eitle Torheit meinst du zu vernehmen, wenn man dir sagt, daß deine

Ermattung die gewisseste Verheißung neuer Lebenswirksamkeit in sich birgt.

Noch kennst du deine Gezeiten nicht und willst nicht begreifen, daß auch dein Geist nur in rhythmischem Wechsel sich auswirken kann. —

Auch in den Tagen deiner größten Lichtesferne ist das Leben in dir wirksam.

Das Kommende wird in dir vorbereitet, auch wenn du nicht darum weißt...

Siehe: auch du wirst wieder dem Lichte so nahe sein wie ehemals!

Du wirst dich entfalten zu neuer Pracht, nachdem du deine stillen Zeiten jeweils in Geduld ertragen hast! —

Laß' dich nicht betören, traurig und dumpf, düsteren Trübsalsträumen Sinn und Sehnen zu überlassen, wie einer, der nichts mehr zu hoffen hat!

Sei deiner stets sich erneuernden Kraft bewußt, und glaube an dich selbst!

Du schaffst dein Schicksal in deinen stillsten Stunden, und in den Tagen deiner weitesten Lichtesferne bilden sich in dir die Keime, denen dann ein neuer Frühling sichtbarliche Form verleiht! — —

Lerne dir selbst vertrauen und vertreibe alle Unrast aus deiner Seele, damit die Stille in dir gestalten kann, was weiter werden soll!



Erscheinung und Erlebnis

Der Grad der Wahrheitserkenntnis eines Menschen wird bestimmt durch seine Erlebnisse; durch die Intensität seines Erlebens, — nicht aber durch die Erscheinungen, die dieses Erleben auslösen.

So einfach und leicht begreiflich diese Tatsache auch ist, so wenig wird sie begriffen.

Man begegnet allerorten einer maßlosen Überschätzung des Phänomens, während die Erlebnisfähigkeit in den allermeisten Fällen derart verkümmert ist, daß es erst besonderer Sensationen, unerhörter äußerer Anregungen bedarf um sie vorübergehend noch zu erwecken.

Wer darf sich wundern, daß dann auch die so erzielten „Erlebnisse“ der verminderten Fähigkeit zum Erlebenkönnen entsprechen?!

Was man „erlebt“, ist nur noch Schaum der Oberfläche, da die Fähigkeit fehlt, tiefer in die Erscheinung einzudringen, mag sie auch mit der Lanzette scheinbar bis ins Innerste zerlegt und unter dem Mikroskop bis zu den feinsten Fasern erforscht werden.

Auch wenn die physikalischen Bedingungen der Erscheinung genauestens nach exakter Forschungsmethode erkannt sind, bleibt dennoch ein letztes, auf solche Weise niemals Erkennbares: — die „Seele“ der Erscheinung, die nur erkannt werden kann, wenn die Erlebnisfähigkeit derart entwickelt ist, daß sie auch auf Anstöße reagiert, die den physischen Sinnen völlig unwahrnehmbar bleiben.

Für solches Erkennen ist es belanglos, ob man die Erscheinung bis auf ihre innersten Fasern sezirt, oder sie in der Gesamtheit ihrer Formkomplexe auf sich wirken läßt, ohne sie erst mechanisch, sei es auch durch

die Mechanik des Denkens, in ihre einzelnen Teile aufzulösen.

Es besteht an sich durchaus keine Bedingtheit der Tiefe und Bedeutung des Erlebens durch die Umfänglichkeit, oder die mechanische Wucht in der eine Erscheinung wahrgenommen wird!

Ein Feuerwerk kann das Auge blenden, und mit ungeheurem Geprassel und Geknatter enden, — dennoch kann ein winziger Glühwurm im Dunkel sommernächtlichen Waldes Anlaß zu einem weit tieferen Erlebnis werden als es jemals die Künste des Pyrotechnikers in uns hervorzurufen vermöchten...

So ist es mit aller Erscheinung, möge sie nun durch das Auge, das Ohr, oder einen anderen physischen Sinn von uns „aufgefaßt“ werden!

Gewiß kann die Majestät ragender Hochgebirgsgipfel, oder die tosende Wildheit anstürmender Meeresbrandung Ursache tiefen und starken Erlebens werden, aber auch Allerkleinstes und scheinbar Unbedeutendstes kann gewaltiges Erlebnis wecken.

Unzählige Menschen, — und wahrlich nicht die seelisch kältesten, — sind dauernd in der Erwartung eines ungeheuren Erlebens, das ihre innersten Tiefen erschüttern könne, — und weil alle Sehnsucht dieses Erleben nicht herbeiziehen kann, hasten sie unstedt suchend von Erscheinung zu Erscheinung, befangen im Wahn, das erhoffte Erleben müsse zu erreichen sein, fände man nur die gewaltige Erscheinung, die durch ihre Ungeheuerlichkeit die Seele überwältigen könne.

So bleibt ihnen schließlich kein Wunder der Natur mehr fremd und alle Erdteile

werden ihnen vertraut, aber die Sehnsucht der Seele bleibt dennoch ungestillt.

Andere wieder suchen die große Erfüllung in den Bereichen der Kunst, der Wissenschaft, oder des abstrakten Denkens, — und wieder andere, besonders in heutigen Tagen, erwarten alles Heil von den „Wundern der Technik“, wenn sie nicht gar die sportliche „Sensation“ und den Kitzel verwegenen Spiels um Leben oder Tod, als Opfer einer Selbsthypnose, für das mit allen Kräften ersehnte Erlebnis halten.

Keiner denkt daran, daß alle die zeitweiligen Erregungen, die er sich solcherart verschafft, — mögen sie ihm nun auf Höhen oder in den Niederungen der Erscheinungswelt zuteil werden, — nur Betäubung, ja Betrug an der eigenen Seele sind, die nach wie vor ihr Recht verlangt, das Glück des Erlebens zu empfinden in dem sie ihrer selbst bewußt zu werden vermag.

Solches Erleben aber kann jeder in seinem allernächsten Umkreis zur Genüge finden, und weiß er es zu finden, dann wird ihm alle Sucht nach fernem Unbekanntem töricht, aller Nervenkitzel den er andere als „Erlebnis“ preisen hört, nur als bedenkliches Surrogat echten Erlebens erscheinen.

Doch — wie schon zu Anfang gesagt — setzt wirkliches Erleben: Erlebnisfähigkeit voraus.

In jedem Menschen ist, latent, diese Fähigkeit vorhanden, aber keiner wird sie zu gebrauchen wissen, der sie nicht bis zu einem gewissen Grade in sich entfaltet hat, und solche Entfaltung ist das Werk steter Übung.

Erlebnis erfordert äußerste Konzentration: — Einstellung allen Aufnahme- willens auf jeweils einen einzigen Punkt, — und stete Bereitschaft, sich bei gege-

benem Anstoß sogleich in solcher Konzentration zu „sammeln“.

Wer dagegen stets nach „Zerstreuung“ Ausschau hält, der wird ganz gewiß nicht seine Erlebnisfähigkeit entfalten!

Er jagt nur von Phänomen zu Phänomen, unersättlich wie ein Sklave berauschender Gifte, um bestenfalls am Ende seiner Tage einzusehen, daß alles was er je getrieben hat „eitel“ war, — um dann in bitterer Resignation zu enden. —

Man soll das Erlebnis auch niemals suchen, — noch soll man es als eine Feiertagsgabe betrachten.

Das echte Erlebnis kommt stets ungesucht und läßt sich am leichtesten mitten im Alltag finden.

Plötzlich entdeckt man es auf Wegen, die man gewiß nicht ging um ein Erlebnis zu suchen, — doch wenn man sich auf-

macht mit großer Vorbereitung, wird man sicherlich zuletzt nach Hause kommen, leeren Herzens und voll Traurigkeit...

Das gilt vor allem auch für jegliches Erlebnis das da Kunde bringen kann von einer Welt des wesenhaften Geistes.

Nicht in der irdischen Erscheinung, wohl aber im Erlebnis vermag der erdgebundene Mensch das Geistige zu fassen, und doch bedarf auch dieses Erleben der Auslösung durch Formen und Ereignisse die zur Erscheinungswelt gehören, ja das Geistige selbst ist innere Erscheinungswelt und läßt nur als solche sich im Innern der Seele fassen. —

Wo aber äußere Erscheinung, die den Erdensinnen faßbar wird, sich aufzudrängen sucht als Bote aus der reinen Geisteswelt, dort sei man stets auf seiner Hut, denn seltener als Diamanten in dem Ufersand des Meeres sind jene Kräftekon-

stellationen, die das Geistige den Erden-
sinnen faßbar werden lassen im Phäno-
men, und unter allen Millionen Menschen
auf der Erde sind nur zu jeder Zeit so
wenige, daß sie in einer engen Stube
sich versammeln könnten, von denen
solches Phänomen sich fassen läßt. —

Wer aber Geistiges, und sei es auch
nur einmal, in seiner Seele innerstem
Erleben faßte, der verlangt nicht mehr,
daß es im Phänomen der Außenwelt sich
offenbare, denn ihm ward eine Offenbarung
jener Art, die manchen Schauenden so
sehr beglückte, daß er vermeinte, alle Aus-
senwelt sei nichts als Schein und Trug,
verglichen mit der hellen Wirklichkeit die
er in sich erfahren hatte. —

Ist es schon Torheit, zu glauben, man
habe die äußere Erscheinungswelt durch-
drungen, weil man ihre kleinsten Teile
seinen Sinnen faßbar machte, — ihre Wir-

kungsmöglichkeiten aufzuspüren suchte und im Denken sich ein Gleichnis schuf in dem man sie nun zu besitzen wähnt, so ist es erst recht unsagbar töricht, verlangt man gar, daß sich die Welt des Geistes auf solche Weise in der sichtbarlichen Erscheinungswelt finden lasse, und schließt man mit kindlichem Eigensinn: — da sie so nicht zu finden sei, so sei sie auch auf andere Weise nicht erreichbar.

Nicht minder töricht aber ist auch die Forderung eines Beweises für das Vorhandensein geistiger Kräfte, durch Manifestationen die den Erdsinnen faßbar werden.

Wer noch in solchen Irrgärten der Gedankenwelt gefangen ist, der ahnt noch nicht aus weitester Ferne was „wesenhaften Geistes“ Art und Gestaltung ist, ja, er hält wohl gar den Teil der Gedankenwelt dessen Dasein er fühlt, obwohl es sich ihm noch nicht erschließt: — den Teil,

der außerhalb des ihn umfangenden Irrgartens ist, — für den ewigen, substantiellen Geist!

So hören denn auch manche, daß die Welt des wesenhaften Geistes nur im Erlebnis sich offenbart, und wähnen, dieses Erlebnis längst zu kennen, als das Erleben ihres hirngebundenen Denkens.

Das Erlebnis aber, von dem ich hier rede, hat nicht das mindeste mit dem Denken zu tun, und die Welt des wahrhaftigen, wirklichen Geistes ist himmelhoch erhaben über allen Wundern der Gedankenwelt! —

So aber, wie jedes Gebiet menschlichen Erkennens dem sich aufschließt, der die Bedingungen zu seiner Erschließung erfüllt, so wird auch ein Mensch der seine Fähigkeit innerlich zu erleben, an allen Erlebnismöglichkeiten der äußeren Erscheinungswelt

schult, allmählich dahin gelangen, durch die Erscheinung den Anstoß zu jenem Erleben zu erhalten, das ihm die Welt des wesenhaften Geistes offenbart.

Nur im Erlebnis seiner eigenen Seele wird er sie erfassen, — jene Welt, die jenseits der Sinne und jenseits des Denkens ist! —

Dann aber erst wird ihm auch alle Erscheinung das innere Sein enthüllen, als dessen Abglanz sie er-scheint...

Dann erst wird der Erlebende sein eigenes Dasein zu deuten wissen, und was bis dahin dunkel war, wird aufleuchten in ewigem Licht! — — —



Erkenntnis und Lehre

Es ist ein wesentlich Anderes, ob ich eine Sache im klaren Lichte des Geistes nur für mich selbst zu erkennen vermag, oder ob mir auch die Gabe geschenkt ist, das so Erkannte lehrend zu vermitteln.

Abgründig tief kann meine Erkenntnis ankern, und dennoch kann es mir versagt sein, aus solcher Tiefe die Schätze zu heben, die ich alldorten verborgen weiß...

Ich kann aber auch das in der Tiefe Entdeckte längst gehoben haben und dennoch der Kunst nicht kundig sein, ihm den strahlenden Glanz zu geben, der seiner würdig wäre, so daß der Anderen ohnehin mißtrauenstrüber Blick gewiß nicht der Schätze Wert und Bedeutung erfassen würde..

Das ist Binsenweisheit, die jeder zu ergreifen vermag, und die Erfahrung des All-

tags schafft hier wahrlich mehr Bestätigung als nötig wäre!

Aber es sitzt ein gar lehrhafter Trieb in vielen Menschen, der sie immer wieder vergessen läßt, sich selbst zu fragen, von welcher Artung der Gegenstand sein darf, den sie noch lehrend weitergeben dürfen. —

Mancher könnte Segen bringen, lehrte er nur das, was er zu lehren vermag, jedoch die leidige Sucht, auch Dinge lehren zu wollen, die er nicht lehren kann, läßt ihn zu einem Werkzeug des Unheils werden.

In irdischen Dingen ist solcher Lehrsucht immerhin Zaun und Riegel vorge-schoben, und die von einem Unberufenen Belehrten merken nur zu bald, daß sie töricht vertrauten, wo sie hätten verlachen sollen...

Dort aber, wo die äußere Erscheinung keine Korrektur des falsch Erkannten bietet, kann der Trieb, die anderen zu belehren, Unheil über Unheil türmen, und es mag

lange währen, bis der seinem Lehrtrieb Frö-
nende erkennt, was er verschuldet hat, ob-
wohl er sich stets guten Willens wußte. —

So gibt es auch unter denen, die zum
Licht des reinen, wesenhaften Geistes
streben, leider nur Allzuviele, die kaum
ihr erstes dürftiges Erkennen erlebten und
schon sich nicht halten können, alsbald und
unverlangt davon zu reden.

Kaum hat der erste Strahl der Klarheit
sie gestreift, so eilen sie durch alle Gassen,
bis sie einen Menschen finden, der sich auf
Grund des so spärlich Erkannten nun von
ihnen belehren läßt. —

Anwälte des Geistes glauben sie schon
zu sein, und sind nur arme Hörige ihrer
Eitelkeit!

Wagt dann der durch solche Lehre Be-
glückte gar noch Einspruch, da er sich
aus eigener Erkenntnis weit belehrter

als sein Lehrer weiß, so offenbart sich dieser meist in seiner ganzen kümmerlichen Armut, ohne es zu wollen, denn es ist ihm unerfindlich, daß ein Anderer, den er tief unter sich zu sehen wähnt, Erkenntnis haben könne, die ihm selbst noch fehlt...

Gemeinsam allen Lehrsuchtkranken ist die hohe Meinung, die sie von sich selber haben! —

Was sie vielleicht in Wahrheit schon erkennen, benützen sie um sich ein Piedestal zu bauen, auf dem sie sich schon „höherstehend“ fühlen können als die Andern, und wenn sie reden, senken sie alsdann die Augenlider, um „herabzusehen“ aus erträumter Geisteshöhe...

Sie ahnen nicht, wie sie sich selbst das Urteil schaffen: — daß sie zwar „berufen“ waren, aber nun um ihres Dünkels willen ausgeschieden werden müssen aus

der Zahl der wirklich „Zählenden“, die unbeirrbar weise Wahl der Ewigkeit sich „auserwählt“! — — —

Sie ahnen nicht, daß ihre Lehrsucht ihnen zum Verhängnis wird, so daß sie niemals aus der ersten Dürftigkeit zur lichten Fülle der Erkenntnis hingelangen können, die nur denen sich erschließt, die erst den Mund zur Lehre öffnen, wenn es geistiges Gebot erheischt, und die selbst dann nur unter Zagen und Erbeben ihrem inneren Erkennen Wortgewänder wirken, stets bewußt der fast untragbaren Verantwortung, die jeder auf sich nehmen muß, der Geistiges zu lehren unternimmt!
— —

Ach, daß doch in allen, die so gerne sich als Lehrende berufen fühlen möchten, nur ein Weniges wäre von dem Bewußtsein der Verantwortung, wie es in denen lebt, die Geistiges lehren müssen! —

Wer auch nur ahnend fühlt, was es hier zu verantworten gilt, der wird sich gewiß nicht so vermessen, daß er Andere lehren möchte, bevor er selber in der untrüglichen Fülle der Erkenntnis steht!

Es gibt keinen Tag in meinem Leben, an den ich mit solchem Erschauern denken müßte, wie an jenen, der mir die Pflicht, zu lehren, auferlegte. — — —

Wahrlich: — es war ein gar schweres Erleben, an mir selbst erfahren zu müssen, wie anders es ist, für sich selbst in lichter Erkenntnis zu stehen, und was es dann heißen will, das Erkannte in Worte der Lehre zu kleiden! — —

Nur allzunahe lag damals die Versuchung, zu beten: — „Herr, lege mir diese Last nicht auf! — Erbarme Dich und suche Dir einen anderen Knecht!“ — —

Aber solches Gebet wäre Lästerung gewesen und geistige Selbstvernichtung...

Nicht einem aus denen, die jemals als Berufene vom Geiste sprachen, ist diese furchtbare Stunde erspart geblieben. —

Wer aber wirklich vom Geiste reden darf, weil er aus eigener Erfahrung reden kann, der vermag kaum zu fassen, daß es Menschen gibt, die leichthin über kaum Erkanntes sprechen, — vorlaut sprechen, ohne Not und Zwang. — —

Schicksalhafte Nötigung bleibt jedem, der aus dem Geiste lehren muß, jedes Wort der Lehre, obwohl er weiß, daß er voreinst sich selbst zu solchem Schicksal dargeboten hatte, als er noch nicht wußte um die Qual, die ihm aus irdenhafter Hemmung werden würde...

Man steht an einem urtiefen Brunnen und hält einen winzigen Becher in der

Hand um zu schöpfen, auf daß man den Verschmachtenden zu trinken geben könne.

Wohl quillt der Trank aus unergründbarer Tiefe, aber — wie wenig ist das, was der winzige Becher faßt, gemessen an dem nie versiegenden Überfluß, der immerfort tausendfach ersetzt, was der Quelle entnommen wurde! —

Keiner erlebt so sehr das Gefühl seiner menschlichen Ohnmacht, wie der, dem es Pflicht ward, aus diesem Brunnen zu schöpfen, und der mit Eimern schöpfen möchte, aber auf ein Schöpfgefäß verwiesen ist, das kaum mehr in sich aufnehmen kann als eine hohle Hand. — — — — —

Was aber soll man von denen dann halten, die vielleicht ein Tröpflein des lebendigen Wassers benetzte, und die sich alsdann gebärden, als hätten sie den Brunnen ausgeschöpft!?!

Es ist menschlich verzeihlich, wenn einer, der zu seiner ersten kleinen Erkenntnis kam, so überwältigt von seinem Erleben ist, daß er nun glaubt, er könne nichts Besseres tun, als auch Anderen mitzuteilen, was er erkannte, oder zu erkennen meint.

Dennoch ist solches Verhalten nicht nur Torheit, sondern Schuld, weil es die Ehrfurcht vor dem Ewigen vermissen läßt, denn jeder, der bei Sinnen ist, muß sich zu sagen wissen, daß auch unerhörtes Erleben geistigen Erkennens ihn nicht mit einemale in die Fülle der Erkenntnis versetzen kann, — daß er nicht berufen ist, zu lehren, solange er selbst noch der Lehre bedarf. —

Wohl darf er den Anderen sagen: — „Seht, so habe ich es von denen vernommen, die mich lehrten, und einiges davon ward durch Erkenntnis mir bestätigt!“ — aber wenn er nicht mit Schuld sich schwer beladen will, dann muß er auch

die Demut in sich finden, zu bekennen:
— „Dieses und auch jenes weiß ich zwar, so
wie man Dinge wissen kann, die man von
einem Anderen hört, allein, mir selber
ist das alles noch erlebensfremd!“ — — —

Niemals darf sein spärliches Erkennen
ihn verleiten, nun den Anschein zu er-
wecken, als sei auch Anderes, das er nur
aus der Lehre kennt, in seinem Innersten
bereits durch eigenes Erleben aufgenommen
worden, auch wenn er längst der festen Über-
zeugung ist, daß dieses nur aus Menschen-
mund Vernommene die gleiche Wahr-
heit in sich birgt, wie das, was er in sich
erkennen und erleben durfte! — —

Er würde sonst nur sein Erkennen
hemmen und zuletzt unmöglich werden
lassen, denn alles, was er sich vor anderen
als Erkenntnis seines eigenen Innern
zuspricht, noch bevor er es erkennend in
sich selbst erlebte, wird dem wirklichen
Erkennen unerreichbar bleiben...

Unzählige, die einer Wahrheitslehre folgten und auf dem besten Wege zur Erkenntnis waren, haben so sich um ihr wirkliches Erkennen selbst betrogen, weil sie sich nicht enthalten konnten, Anderen den Anschein zu vermitteln, als hätten sie bereits im Innersten erkannt, was die als wahr erfüllte Lehre sie vorerst erkennen lehren wollte. — — —

Die Lehre, die in dieser Zeit nunmehr mein Wort erneut der Welt vermittelt, erreichte vor Jahrtausenden schon Seelen, die zuletzt sie in sich selbst bestätigt fanden, durch das eigene Erleben.

Sie soll auch heute wieder solche Menschen finden, und sie fand bereits nicht wenige, die in sich selbst erlebten, was meine Worte als erlebensmöglich künden.

Obwohl nun aber alles, was ich lehre, Gemeinschaftsgut und wohlerprobtes Wis-

sen aller derer ist, die jemals in der Fülle des Erkennens waren, wie derer, die in kommenden Jahrtausenden aus gleicher Fülle lehren können, mußte ich doch erst selbst in dieser Erkenntnis stehen, bevor ich aus ihr reden durfte. Es ist aber noch nichts gewonnen, wenn man nur vernimmt, was meine eigene Erkenntnis ist, solange man nicht willens ist, Bestätigung dafür auch in sich selbst zu suchen. —

Auch was die Schüler dieser Lehre, die sie in sich selbst bestätigt fanden, nun etwa vermitteln können, bleibt nur sehr bedingten Wertes, solange man sich nicht bestrebt, auch in sich selbst Gewißheit zu erlangen.

Die Art und Weise aber, wie die einzelne Seele solche Gewißheit erlangt, ist gar sehr verschieden, weshalb denn auch mein Wort sich stets aufs neue müht, gesondert aller Möglichkeiten zu gedenken.

Hier ist der Grund dafür zu suchen, daß ich die Lehre stets in einer anderen Form in Abhandlungen gebe, die in der Einheit eines kleinen Buches immer das zusammenschließen, was besonderer Seelenartung Hilfe bringen soll. —

Gewiß wird Jeder nun aus jedem dieser kleinen Bücher mancherlei entnehmen können, was ihn angeht, allein es wird auch Jeder die für ihn in Sonderheit bestimmten Lehrkomplexe finden, so daß er dann aus meinen Worten leicht erfühlen kann, was seiner Seelen-Art gemäß ist, — was er von sich fordern muß, und was er wohl von sich erwarten darf.

Es ist jedoch nicht ratsam, — wenn es auch dem Urteilsfähigen kaum schaden wird — den Inhalt dieser Buch-Einheiten wahllos in ein anderes Gefüge einzuordnen.

Ich will, daß man als Einheit zu erfassen suche, was ich schon äußerlich als

Einheit gab, und nicht die Worte eines Buches willkürlich mit den Worten eines anderen mische!

Nur so wie ich die Abhandlungen aneinanderfügte, wollen sie gelesen und betrachtet werden.

Das will nicht heißen, daß man nicht dennoch manchen Ausspruch finden könne, der mit anderen aus meinen anderen Büchern sich vereinen ließe, — ja, es könnte sein, daß sich hier eine reiche Sammlung bieten würde, wollte man vereinen, was sich dem Sinn nach wirklich aneinanderschließt.*)

Ich will nur warnen vor der Neigung, Sätze und Gedankenreihen, die in einem Buche wohlbegründet ihren Platz gefunden haben, willkürlich dem Zusammenhange zu entreißen, um sie ähnlichen Bekundungen des anderen Buches gleichzusetzen,
—

*) Mittlerweile ist dies geschehen. Siehe: Rudolf Schott „Brevier des Werkes von Bô Yin Râ“!

in dem sie einen nicht von mir gewollten Sinn erhalten könnten.

Es würde sich dann sicher nicht um „Widersprüche“ handeln, denn wie könnten Widersprüche möglich sein, wo jedes Wort aus gleicher Wirklichkeitserkenntnis fließt, — doch wäre Gefahr gegeben, daß als Widerspruch empfunden werden könnte, was nur von anderem Gesichtspunkt her gesehen ist.

Letztlich aber bleibt das wichtigste Erfordernis für jeden Menschen der sich meiner Lebenslehre widmet, daß er nach ihren Anweisungen handelt...

Dann wird ihm aus der Lehre der Weg zum Leben im urewigen Licht, und höchstes Erkennen in der Liebe. — —

So aber, wie man nicht lehren soll, was man selbst noch nicht erkannte, so soll man auch nicht schon zu „erkennen“

glauben, was man erst nur in der Theorie erfaßte, und was dann noch weit entfernt ist von praktischer Bestätigung!

Wie kannst du wissen, ob du Wahrheit weitergibst, solange das, was du zu geben hast, sich dir noch nicht als wahr erwiesen hat?! —

Nicht, daß ich also lehre, darf dir als Bestätigung der Wahrheit meiner Lehre gelten, sondern was ich lehre, muß sich in deiner Erfahrung bewährt haben, als unanfechtbare Wahrheitserkenntnis!

Dann erst darfst du weitergeben, was vordem ich dir gegeben habe! — — —



Lesen lernen

Daß nicht jeder, der gute Augen hat, auch „sehen“ kann, haben die Maler allmählich den Menschen beigebracht, die sich für ihre Kunst interessieren.

Man hat gehört, man müsse erst sehen „lernen“, wolle man wie die Maler sehen können, um dann zu verstehen, daß Wiesen nicht unter allen Umständen grün, — daß Eichbäume auch zuweilen blau zu malen seien...

Es handelt sich hier um die Erkenntnis, daß es nicht genügt, gesunde Augen zu haben, um auch richtig „sehen“ zu können, sondern daß künstlerisches Sehen erlernt und geübt sein will.

Ist es aber mit dem rechten Lesen nicht ebenso?! —

Jeder, der in der Schule die Bedeutung der Buchstabenzeichen erfaßt hat und so nach und nach zum „Lieben Leser“ einer Zeitung heranwuchs, bildet sich felsenfest ein, er könne „lesen“, und wenn du es ihm nicht glaubst, dann liest er dir was du nur hören magst im schönsten Pathos vor, um es dir zu beweisen.

Ob er aber wirklich „lesen“ kann, weißt du dann immer noch nicht!

Du hast dich nur überzeugt, daß er Buchstabenzeichen und ihre Kombination zu Worten oder Sätzen richtig durch Mundlaute auszudrücken vermag.

„Lesen“ ist aber denn doch noch etwas anderes!

Von einem der behauptet, „lesen“ zu können, darfst und mußt du getrost verlangen, daß er nicht nur Buchstabenzeichen ins Mundgerechte übersetzen und dir bei-läufig den Sinn der Worte, korrekt nach

dem Wörterbuch, zu Verstande bringen, oder die Sätze grammatikalisch analysieren kann, — sondern daß er vor allem „versteht“, was der Verfasser des Geschriebenen mit Buchstaben, Worten und Sätzen anderen Gehirnen übermitteln wollte. — —

Das aber wird sich oft gar nicht so leicht aus dem gerade gelesenen Satz allein ersehen lassen, sondern der Leser wird das Schriftstück an den verschiedensten Punkten nach der Meinung des einen Satzes befragen müssen, um zur Sicherheit im Verstehen zu gelangen, — und ein andermal wieder wird der, der wirklich „lesen“ kann, sofort wissen, daß er von allen anderen Sätzen absehen muß, will er zum richtigen Verstehen eines in sich selbst beschlossenen Satzes kommen.

„Lesenkönnen“ verlangt als Voraussetzung ein möglichst hochentwickeltes Einfühlungsvermögen.

Nicht nur der ehrliche Wille, den Autor (und nicht sich selbst) zu vernehmen, muß vorhanden sein, sondern zugleich auch die Fähigkeit, sich in die Gedankengänge des Autors zu versetzen, und so dann gleichsam an seinem Denken teilzunehmen.

Handelt ein Schriftwerk nur von Dingen, die alltäglich erfahrbar und mit Wohlbekanntem leicht vergleichbar sind, dann kann wohl auch schon geringes Einfühlungsvermögen zu richtigem Verstehen genügen, — aber anders werden die Bedingungen der Übertragbarkeit von Gedanken durch geschriebene oder gedruckte Worte, sobald es sich um Mitteilungen handelt, die wenig Vergleichsmöglichkeiten im Allbekannten finden, — und ganz unmöglich ist ein richtiges Verstehen ohne intensive Einfühlung, wenn irdischer Erscheinungsform nicht zu Vergleichendes der Vorstellung des Lesers deutlich werden soll...

Wir Menschen werden uns verstehbar, indem der eine das ihm bekannt gewordene, soweit es anderen noch unbekannt ist, darzustellen sucht mit Hilfe dessen, was er als allgemein bekannt voraussetzen darf.

Nun ist aber wirklich nicht alles allen erfahrbar, und nur engstirnig-eitle Ahnungslosigkeit kann diese Tatsache leugnen.

Je weiter jedoch des Einzelnen geistiger Umfang reicht, je respektabler sein „Format“ ist — um dieses Modewort hier als Verdeutlichungsbehelf zu gebrauchen, — desto sicherer besitzt er die Erkenntnis, daß noch gar Vieles ihm selber nicht erlangbar ist, wohl aber durch Andere, die es erlangten, auch ihm begreifbar werden kann.

Die Frucht aus fernen Landen, die deine Tafel ziert, brauchst du nicht selbst zu pflücken, und dennoch kannst du sie genießen!

Soll dir darum in einer Niederschrift noch Fernes, deinen Vorstellungen Fremdes

übermittelt werden, so wirst Du es nur prüfen können, indem du in dich aufnimmst, was dich so erreicht, auch wenn du vorerst noch nichts anderes kennst dem es vergleichbar wäre. —

Das heißt mit anderen Worten:

Je ferner dir des Autors eigene Erfahrung ist, — je ferner Vergleichen mit der Sinnenwelt, — desto mehr mußt du versuchen, dich in seine Ausdrucksweise einzufühlen, wenn du wirklich ihn verstehen lernen willst! —

Du mußt dich selbst in deiner Vorstellung an seiner Stelle sehen und in deinem eigenen Erfühlen nacherleben, was er durch das Wort dir so erkenntnisnahe bringen möchte, wie er es in sich selbst erkennt. —

Dann wirst du von dir sagen dürfen, daß du zu „lesen“ weißt, wie jeder Redliche

zu lesen wissen sollte, bevor er sich an Worte wagt, in denen seelisches Erleben sagbar werden will! —

Und solches „Lesen“ wird dich auch belehren, ob das, was du als „lesenswert“ erachtest, wirklich Lesens-Werte in sich trägt, denn alles Hohle wird dir seine innere Leere zeigen müssen, da es nicht in deiner Seele Tiefen sinken kann, die nur das wahrhaft Vollgewichtige erreicht.

— — —

Man liest heute viel, vielleicht nur allzuviel, und doch verstehen wenige die Kunst des rechten Lesens.

Das Zeitungslesen hat diese Kunst vernichtet. Die Ehrfurcht vor dem Buche ist dahingeschwunden.

Man weiß nicht mehr anders zu lesen als in fliegender Hast, so wie man gewohnt ist, täglich das Morgenblatt zu durchstöbern.

Daß ein Buch gebaut sein kann wie ein Tempelbau, — daß jede Silbe dann einen Baustein bildet, der nicht fehlen darf, kommt dem gierigen Leser nicht zu Bewußtsein. —

Wer weiß noch etwas von der Magie des Lesens, die in dem Leser das Gelesene neu erstehen läßt zu unverlierbarem Besitz?!

Man sollte wissen, daß man durch ein Buch mit seinem Autor in seelische Gemeinschaft tritt, und sollte zu wählen wissen, mit wem man in solche Gemeinschaft treten mag. —

Ein Buch ist das magische Mittel, Gedankenbilder in dir zu erzeugen, die denen gleichen, die sein Autor schuf. Du wirst aber kein Gedankenbild in deiner Seele gestalten oder gar liebevoll hegen können, das nicht auf geheimnisvolle Weise teilhat an Deiner Seele Formung.

So ist denn dein Lesen sehr verantwortliches Tun.

Nur dort solltest du lesen, wo du gewiß sein kannst, daß die Gedankenbilder, die dein Lesen in dir zeugt, deiner Seele höchste Formung fördern.

Es müssen durchaus nicht immer abgründig ernste Bücher sein, die solches bewirken.

Auch Humor und Satire können göttliche Kräfte in dir erwecken, die du bei der Formung deiner Seele wahrlich nicht missen darfst!

Ja, es ist möglich, zuzeiten Bücher mit hohem Gewinn zu lesen, deren einziger Wert in der Macht der Spannung liegt, die der Autor im Leser zu erzeugen weiß.

Ich will hier gewiß kein Puritanertum des Lesens predigen!

Wenn du aber lesen willst, dann lies — was immer du lesen magst — als einer, der da bewußt das Wunder erlebt, daß Reihen seltsamer Zeichen auf einem Blatte Papier seine eigene Schöpferkraft erregen können, so daß in ihm selber die gleichen Gedankenbilder erstehen, die einst in eines anderen Menschen Seele erste Gestaltung fanden.

Erziehe dich selbst zur Ehrfurcht vor dem Wort!

Eine einzige Seite so gelesen, daß dir eines jeden Wortes weitester Umfang deutlich zu Bewußtsein kam, wird dir mehr Segen bringen, als wenn du das beste Buch „in einem Zuge“ durchgelesen hättest, kaum noch der Sätze achtend, geschweige denn dem einzelnen Worte hingegeben.

Erst wenn du recht zu lesen weißt, gehört das Buch dir allein.

Deine eigene Wertung wird seine Worte wandeln, so daß du anderes lesen wirst als

alle anderen, die das gleiche Buch in Händen halten. — —

Ein Buch kann so für dich einen Wert erlangen, der hoch über seinem sichtbaren Inhalt steht. —

Du kannst sogar seelisch reicher werden durch das rechte Lesen eines Buches, als der Autor, der es schuf...

Ich rate dir: — wage den Versuch und lies einmal ein Buch auf solche Art. Wenn du dich selber festzuhalten weißt, so daß du dir nicht unvermerkt dabei entschlüpfen kannst, dann wirst du gewiß nicht mehr auf andere Art zu lesen wünschen.

Es ist nur geringe Mühe, die man hier von dir verlangt, vergleichst du sie mit dem Gewinn, der dir auf diese Weise werden kann.

Auch „leichte“ Lektüre werde niemals anders von dir gelesen, als mit treuer

Wortbeachtung, denn wie sollte Formungs-
kräftiges, das auch im Scherz und in gar
wenig gedankenbeschwerter Rede sich ver-
stecken kann, dir zu Bewußtsein kommen,
wenn du nur gleichsam in weiten und
flüchtigen Sprüngen die Sätze „überfliegst“,
statt alle ihre Deutungsmöglichkeiten auf-
zuspüren?! —

„Lesen lernen“ heißt: — sich selbst
als Lesenden achten, und somit sich selbst
zu gut sein zu unfruchtbarem Tun! —

Alles, was du lesen magst, kann dir
reiche Frucht tragen, so du nur recht zu
lesen verstehst! — — —



Briefe

Es ist etwas Geheimnisvolles um das Stückchen Papier, das da, bedeckt mit seltsamen Zeichen, von einem Menschen zum anderen geschickt werden kann, und des einen Gedanken wie seine Gefühle dem anderen vermittelt.

Da aber der briefliche Verkehr von Mensch zu Mensch ein Bedingnis des Alltagslebens geworden ist, so ward er uns nur allzusehr vertraut, und es bedarf erst eines Herausrückens unserer selbst aus dem Geleise alltäglicher Denkgewohnheiten, sollen wir wieder das Geheimnisvolle solcher Mitteilungsmöglichkeit empfinden können.

Dieses hier gemeinte Geheimnisvolle aber ist keineswegs schon umschrieben durch den Hinweis auf den so wundersamen Vorgang, daß ein Gedanke sich in Schriftzeichen

bannen läßt, und daß er dann jederzeit aus solchen Zeichen wieder zu lösen, gleichsam „aufzulesen“ ist, denn der gleiche Vorgang wiederholt sich ja bei jedem gedruckten oder geschriebenen Wort in der nämlichen Weise.

Es handelt sich hier vielmehr um das unsichtbare und nur dem Fühlen wahrnehmbare Fluidum, das mit dem Stückchen Papier und seinen Schriftzeichen zugleich an den Empfänger gelangt und von ihm aufgenommen, „aufgesogen“ wird, mag er darum wissen oder nicht.

Jeder auch nur einigermaßen sensitive Mensch fühlt dieses Fluidum ebensodeutlich wie er die Schriftzeichen durch das Auge zu sehen vermag, aber wer es nicht fühlt, der wird nicht weniger davon beeindruckt, — nur vermag er sich darüber keine Rechenschaft zu geben.

Es ist dabei ohne Bedeutung, ob ein Brief handschriftlich oder mit Hilfe eines mechanischen Apparats geschrieben wurde, wenn er nur aus des Schreibers Händen kommt, also nicht erst in Buchdruck umgesetzt wurde und auf anderes Papier übertragen! —

Das Papier an sich ist der Träger des hier gemeinten Fluidums, und dieses Fluidum wäre auch übertragbar, wollte der Absender nur das Papier „bedenken“, statt es zu beschreiben. — —

Auf diese Weise besteht der „Inhalt“ eines Briefes durchaus nicht nur in dem, was die niedergeschriebenen Worte besagen, ja, der wichtigere und nur fühlbare Inhalt kann geradezu das Gegenteil von dem übermitteln, was die sichtbaren Sätze sinngemäß bedeuten. — — —

Daraus ergibt sich aber, daß man einen Brief immer nur dann wirklich beurteilen

kann, wenn er soeben eröffnet, direkt vom Schreiber kommt, denn das besagte Fluidum verflüchtigt sich sehr schnell, und in wenigen Tagen schon ist kaum mehr viel davon zu fühlen.

Ein Brief ist nun aber auch ureigentlich nur für seinen Empfänger bestimmt, auf den ja dann unweigerlich das mitgesandte Fluidum übergeht, es sei denn, er wisse um dessen Existenz und fühle Veranlassung, sich dagegen zu wehren und es von sich abzuschleudern...

Aber wie könnte man nun, im Wissen um all diese Dinge, noch die heute grassierende Unsitte rechtfertigen, die Briefwechsel aller möglichen und unmöglichen, bedeutenden und herzlich unbedeutenden Menschen unter irgend einem fadenscheinigen Vorwand auszugraben, um sie zur Vermehrung des offenbar noch immer zu

dürftigen alljährlichen Bücherzuwachs auf den Markt zu werfen!??

Um keinerlei Zweifel Raum zu geben, will ich hier deutlichst kundtun, daß mir Weniges in der Welt so verhaßt ist, wie solche widerliche und gleichsam „leichen-schänderische“ Briefwechselfabrikation!

Wer immer Schriftstellerruhm zu den unentbehrlichen Lebensnotwendigkeiten rechnet, aber selbst nichts auch nur irgendwie Bedeutsames zu sagen hat, der sucht mit der Herausgabe eines „Briefwechsels“ sich einen „Namen“ zu ergattern, und Herr Neureich kann sich eine ganze Bibliothek aus Briefwechselbänden zusammenstellen lassen, was für ihn auch recht praktisch ist, denn er kann nach einigem Durchblättern eines Briefwechselbandes schon sehr unterrichtet erscheinen, auch wenn er nie sonst eine Zeile des betreffenden Schriftstellers gelesen hat.

Der arme Briefschreiber selbst kann sich ja nicht mehr wehren und muß sich ausplündern lassen, einerlei ob es dem Herausgeber darum zu tun ist, seinen eigenen Namen bekannt werden zu lassen, oder ob er mit dem Hervorzerrern der alten Briefe deren Autor zu ehren glaubt...

Die Manie, Briefe von irgendwie beachtsameren Menschen nach ihrem Tode zu veröffentlichen, ist geradezu kulturfeindlich zu nennen. Briefe eines Menschen die man vor Fremde zerzt, für die sie nicht bestimmt waren, ergeben schon deshalb ein unrichtiges Bild, weil sie doch niemals alle die Umstände erkennen lassen können, aus denen heraus sie geschrieben wurden. Außerdem ist jeder solche Briefwechsel, da ursprünglich nur Angelegenheit zweier bestimmter Menschen, für den späteren Leser als ungebetenen Dritten denn doch ein recht bedenkliches Förde-

rungsmittel der Erkenntnis, weil hier ganz selbstverständlich subjektive Nachempfindung an Stelle objektiven Aufnehmens tritt, auch wenn man das nicht wahrhaben will, und es selbst wohl auch nicht mehr bemerkt.

Eine Ausnahme bilden nur Briefe ganz allgemeinen Inhalts: wie Schilderungen von Reisen oder Zeitbegebenheiten, humoristische Ergüsse, und auch Liebes- oder Erziehungsbriefe, da es in allen diesen Fällen wenig verschlagen kann, ob der Leser das Mitgeteilte nun objektiv an sich herantreten läßt oder ob er sich subjektiv in die Rolle des Briefschreibers einfühlt.

Nun gibt es freilich auch Briefe, die schon geradezu im Hinblick auf spätere Veröffentlichung geschrieben wurden...

Hier handelt es sich aber schon kaum mehr um die geheimnisvolle Brücke von Mensch zu Mensch, als die ich den „Brief“

aufgefaßt sehen will, sondern mehr um eine Art von Essays in Briefform, die man gewiß nicht an sich abzulehnen braucht, sobald ein Mensch, der etwas zu sagen hat, aus irgend einem Grunde sich ihrer bedienen mag!

Es soll aber immerhin leider Menschen geben, die es nicht unter ihrer sonst so sorglich gehüteten und betonten Würde finden, auch ihre scheinbar intimsten Privatbriefe im Gedanken an eine mögliche spätere Veröffentlichung zurechtzustilisieren...

Auch eine Form menschlicher Eitelkeit, wenn auch eine gar merkwürdige Geschmacksbekundung! — —

Wenn aber Briefe wieder das werden sollen, was sie in guten Zeiten und für so manche, ihrer Ewigkeit wirklich bewußte Menschen schon waren, dann wird man wieder zur Unbefangenheit in der gegen-

seitigen Aussprache zurückfinden müssen, denn, was seinen Wortinhalt angeht, bleibt der Brief nur sterile „Mitteilung“, wenn seine Worte nicht aus einem wirklich „geöffneten Herzen“ kommen, und nie wird ein Brief das Herz dessen zu öffnen vermögen, an den er gerichtet ist, wenn man zwischen den Zeilen nur allzudeutlich spürt, daß jedes Wort daraufhin besehen und abgewogen wurde, ob es möglicherweise auch in die Öffentlichkeit kommen könnte! —

Ein Brief, der erfüllen soll, was ein Brief erfüllen kann, muß aus jener Region des Innern kommen, in der wir alle die gleiche gemeinsame Urheimat haben, und muß jeweils so geschrieben sein, daß er keinem anderen Menschen gelten könnte, außer dem einen, für den er bestimmt ist. — —

Diese Einstellung auf ein einziges „Du“ ist das wesentlichste Charakteristikum des eigentlichen „Briefes“! —

Ein Brief an Viele zugleich ist seiner besten Kraft beraubt, ja ist im strengen Sinne überhaupt kein „Brief“ mehr, sondern ein Rundschreiben, ein Bericht, oder eine Abhandlung. — —

Ich rede hier selbstverständlich nicht von Briefen im Geschäftsverkehr, obwohl es auch da durchaus nicht so nötig ist, wie mancher kleine Geschäftsmann glaubt, die notwendigen Korrespondenzen so unpersönlich wie möglich zu halten, und die „Könige“ unter den Kaufleuten längst wieder wissen, daß man mit betont persönlich gehaltenen Briefen, wie sie einst auch die alten Hanseaten zu schreiben wußten, denn doch erheblich weiter kommt. — —

Was ich vielmehr hier im Auge habe, ist die Wiedereinsetzung des „Briefes“ in seine guten alten Rechte als überaus wichtiger

Faktor gegenseitiger Emporführung, geistiger Hilfe und Stärkung. — — —

Hier ist nur zu gewinnen, wenn man sich von aller Schablone und aller Überängstlichkeit frei machen will!

Das bedeutet aber freilich andererseits auch noch lange nicht, daß man jedem unerprobten Mitmenschen sofort die geheimsten Eröffnungen zu Füßen legen müsse, und es braucht zweifellos einigen Takt, um jeweils den für jeden Einzelnen gerade richtigen und ihm gemäßen Ton zu treffen! — —

Kehrt aber das Vertrauen, das der Brief einst besaß, ihm wieder, so kann eine in ihrem Wert kaum abzuschätzende Bereicherung unseres irdischen Lebens hier wieder aufs neue erlangt werden.

Gewiß verbieten es die Lebensumstände, in denen die Menschen von heute sich zu rechtfinden müssen, daß man zu der Briefseligkeit ruhigerer Zeiten zurückkehre, allwo

„der Posttag“ wochenlang erwartet wurde und wieder Wochen vergehen konnten, bis Gelegenheit zur Absendung der Antwort kam.

Allein auch heute besteht noch immer kein Zwang, einen Briefwechsel im Eiltempo zu betreiben.

Die Möglichkeit, sofort antworten zu können, darf nicht zu einer Nötigung mißbraucht werden!

Mag es auch schwerer sein als ehedem, die Ruhe zum Briefschreiben zu finden, so braucht der Brief dennoch nicht die Spuren der Hast zu zeigen, die dieses heutige Zeitalter für sein ihm angemessenes Lebens-tempo hält.



Personenkult

Solange Menschen auf dieser Erde leben, wird man es nicht verhüten, nicht verwehren können, daß gewisse Einzelne, die irgendwie das Wohl Aller fördern, oder wohl auch nur zu fördern scheinen, von jenen ihrer Mitmenschen, die solches Tun als persönliche Wohltat empfinden, Dank und Verehrung empfangen.

Dank, wenn es sich um unleugbare Hilfe handelt, — Verehrung aber, wenn der Beglückte in dem Verehrten sich selbst, — sein eigenes Menschentum, — zu einer Höhe emporgerissen fühlt, die er aus eigener Kraft nicht zu erreichen vermag und dennoch als dem Menschen erreichbar erahnt. —

Wer wollte Dank für geleistete Hilfe, — wer solche, hier bezeichnete, Verehrung verargen!?

Zu tief sind beide Empfindungstriebe in jedem, nicht völlig verkommenen Menschen verwurzelt, als daß nicht hier deutlichst zu erfüllen wäre, welche Bedeutung ihnen für die Erhaltung der Art, für die Entfaltung des Edelsten der Rasse, inneohnt. —

Auf bedenkliche Bahnen aber verirrt sich der Verehrungstrieb, wenn er der Leitung des Urteils sich entzieht und dann wahllos alles verehrt, was der Kraft seines Eigners versagt ist, und doch durch einen anderen Menschen als erreichbar erwiesen wird.

Dann ist der „Herkules“ der Jahrmarktsbude, der Gaukler und Feuerfresser, gleicher Verehrung sicher wie der Schöpfer höchster geistiger Werte, und ebenso geht auch alle Unterscheidung zwischen „Kunststück“ und Kunst verloren...

Aber wenn auch der Blick des Verehrenden sich nur auf wirkliche Werte richtet, muß doch die Gefahr erkannt und überwunden werden, daß allzuleicht aus Verehrung „Personenkultus“ wird, sobald man sie ausarten läßt zu einer Vergötterung des Persönlichen, wo nur Tat oder Werk allein Verehrung gebührt.

Es läßt sich nicht ändern, daß die allermeisten Menschen während ihres Erdenlebens nur für sich selbst und ihren allernächsten Umkreis Bedeutung erlangen, während andere, wenige, auch für weite Menschheitsbezirke, ja fast für die ganze Erdenmenschheit „bedeutend“, — zielweisend — werden können.

Verständlich und gerechtfertigt ist es, wird den allgemein „Bedeutenden“ Verehrung dargebracht, vor denen, die nur sich und ihrer engsten Enge etwas zu bedeuten

vermögen, auch wenn diese Enge schon sehr wichtige Bezirke umfassen kann.

Verhängnisvoll aber wird auch hier die Verwechslung dessen, was eigentlich zu verehren ist, mit dem Erdenmenschen, der es zu Tage brachte!

Mag man auch immer den, der Verehrungswürdiges bewirkt, besonders achten, ja vielleicht „bewundern“ — da man es wie ein „Wunder“ betrachtet, daß ein Mitmensch auf seine Höhe fand — so muß doch immer sorglichst unterschieden werden zwischen dem, was er erlangte, und dem, was er trotz allem bleibt: — zwischen geistigen unpersönlichen Werten und der persönlich bestimmten Natur des Menschen, der solche Werte darbietet, weil sie ihm, sei es durch mühereiche Arbeit oder hohe Gnade, schließlich erreichbar wurden. —

Es ist auch nie zu vergessen, daß jeder „Schöpfer geistiger Werte“ dies nur inso-

fern ist, als er aus der Fülle der ihm offenbaren Geistigkeit „schöpft“ — wie man Wasser schöpft aus einem gewaltigen Strom —, nicht aber in jenem anderen Sinne, dem „Schöpfung“ ein Hervorbringen aus dem Nichts bedeutet! — —

Und ebenso bleibt alles, was ein Mensch jemals aus dem Geistigen holt und erden-sinnverständlich macht, „Offenbarung“, sei es nun Resultat einer jahrelang währenden Laboratoriumsarbeit, oder die Gabe eines gotterfüllten Augenblicks. — — —

Ihn selbst dafür zu vergöttern, wäre nicht nur Torheit, sondern Entwürdigung seiner Tat, — seines Werkes, — ja es käme der Unterstellung gleich, daß er wohl selbst nicht zwischen sich und dem, was ihm geworden ist, zu unterscheiden wisse. —

Bei allem was ein Mensch seinen Mitmenschen „be-deutet“, ist auch immer da-

nach zu fragen, ob seine Bedeutung mit ihm selbst und seinem Erdendasein steht und fällt, oder ob Weiterzeugendes, Weiterzeigendes unter den Menschen lebendig bleibt, auch wenn der Bringer der Gabe nicht mehr unter den Sichtbaren weiterwirken wird. —

Niemals aber besteht auch nur der mindeste Anlaß, den Bringer, Deuter oder Kündler um seines Tuns willen zu „vergöttern“, — seiner Persönlichkeit (auch wenn man diesen Begriff in dem hohen Sinne Goethes erfaßt! —) götzenhaften Kult zu widmen, und jeder, der für seine weitere menschliche Mitwelt wahrhaft „bedeutend“ ist, wird stets mit Ekel und Scham solche Vergötzung von sich weisen, mag er auch noch so weit davon entfernt sein, seine tatsächliche Bedeutung zu unterschätzen! — — —

Wer in Wahrheit für seine Mitmenschen etwas zu bedeuten hat, der kennt auch

aus tiefster Erkenntnis heraus sehr wohl Art und Grad seiner Bedeutung.

Er würde zum Lügner vor sich selbst und Anderen, wollte er etwa den „Bescheidenen“ spielen und so tun, als ob er nicht um sein Bedeutendes wüßte!

Aber, es ist etwas anderes, um seine Bedeutung zu wissen, Verehrung, ja selbst Ehrfurcht Anderer um ihretwillen zu ertragen, wie der Abgesandte eines Landes wohl die Ehrung annimmt, die man seinem Lande zollt, als um der Bedeutung seines Wirkens willen und auf ihre Kosten, die eigene Persönlichkeit, die doch nur Mittlerdienste leistet, in den Vordergrund zu stellen...

Wenn ein Mensch den Mitmenschen geistige Werte bringt, so wird man gewiß verstehen, daß er sich auch gedrungen fühlt, so gut wie es ihm möglich ist, zu bezeugen, daß er nicht geraubtes Gut verschenkt,

sondern auf rechtliche Weise erlangte, was er besitzt.

Ob dieser Besitz aber auch wirklich einen geistigen Wert darstellt, kann nur durch Prüfung der Gabe selbst entschieden werden und niemals durch die bloße Bezeugung, daß sie rechtlich erlangt wurde, obwohl es auch auf das „Wie“ des Erlangens sehr wesentlich ankommt.

Werte, die aus dem Reich des wesenhaften, reinen Geistes stammen, können niemals durch gedankliche Spekulation oder naturwissenschaftliches Experiment erlangt werden, und andererseits wäre es sinnlose Vermessenheit, eine nur durch intensive Denkarbeit erlangbare Erkenntnis mühelos aus den geistigen Reichen her erwarten zu wollen. —

Aber so, wie eine bestimmte Entdeckung eines Chemikers ihren Wert nur in sich selber trägt, einerlei, wer des Gelehrten ein-

stige Lehrer waren, oder aus welcher Fabrik die Instrumente und Apparate stammten, die er benützte, — so muß auch die Gabe aus dem Reich des wesenhaften reinen Geistes in sich selber probehaltig befunden werden, ganz abgesehen von der Bezeugung des Bringers über die Art und Weise, wie er sie erlangte, oder wie er zu ihrer Erlangung fähig wurde. — —

Es ist nicht eindringlich genug zu warnen vor dem Annehmen einer geistigen Gabe lediglich auf Autorität hin, denn — wer überhaupt auf Autorität hin etwas annimmt, das nur auf die Bestätigung des eigenen inneren Lebens und Erlebens hin angenommen werden dürfte, der ist stets in Gefahr, auch von Fälschern, autoritätsgläubig, Gefälschtes anzunehmen, oder von betrogenen Betrügern Talmi statt Gold zu kaufen...

„Personenkultus“ aber schafft so recht die Treibhauswärme, in der die Neigung, auf Autorität hin anzunehmen, was nur nach eigener innerer Prüfung übernommen werden darf, üppig gedeihen kann...

Weit entfernt von solchem Kultus aber ist das menschlich begründete Vertrauen gegenüber dem Vermittler einer geistigen Gabe!

So wie man wertvolle Dinge des äußeren Lebens nur bei einem Kaufmann erstehen wird, dessen Rechtlichkeit erwiesen und dessen Fähigkeit zu urteilsicherem Einkauf seiner Ware wohlerprobt ist, so soll man auch geistige Werte niemals aus der Hand eines Menschen nehmen, dem man nicht felsenfest vertrauen kann, wodurch man sich keineswegs des Rechtes begibt, das Erhaltene dennoch erst im eigenen Innern nachzuprüfen. —

Ist solches Vertrauen vielfach bestätigt worden, so kann es freilich zu einer Sicherheit führen, die im voraus weiß, daß alle Nachprüfung nur die Echtheit des Erhaltenen erweist, ja das eigene Urteil kann sich im Laufe der Zeit zur Urteilsgeißheit des Vermittlers erheben, ähnlich, wie mancher Kunstsammler etwa sich allmählich einen Blick für das Echte erwarb, der ihn befähigt, auch ohne Anwendung besonderer Prüfungsmethoden, sofort Wert von Unwert zu unterscheiden.

Und dieser hier herangezogene Vergleich mag auch noch deutlicher werden lassen, wie es bei jedem Bringer geistiger Werte nur um das geht, was er bringt, und nicht um eine Vergötzung seiner Person.

So gibt es beispielsweise Sammler, die einem bestimmten Meister alter oder neuerer Kunst vor allen anderen den Vorzug geben

und alles aufzubieten trachten, um seine Werke zu erhalten.

Wohl wird ein solcher Sammler auch den Menschen, der die Werke schuf, zu ehren wissen, allein — nur um seiner Werke willen, und weil nur dieser eine Mensch eben diese Werke schaffen konnte oder schaffen kann. —

Niemand wird hier von „Persönlichkeitskultus“ reden wollen!

Ebenso aber müssen auch Sammler geistiger Schätze verfahren lernen.

Mögen sie auch in hohem Grade den Vermittler solcher Gaben verehren, so soll dies doch nur um der Gabe selbst willen geschehen, und vielleicht auch um der Tatsache willen, daß echte Kündler aus dem Reiche wesenhaften Geistes doch wohl noch seltener in dieser Erdenzeiten Lauf zu finden sind, als echte Künstler. — — —



Kritiktrieb

Bei gewissen Krankheiten, deren Symptome den Nervenärzten wohlvertraut sind, macht man die seltsame Beobachtung, daß die Erkrankten jeder Heilungsabsicht inneren Widerstand entgegensetzen, weil sie den krankhaften Zustand geradezu wie eine besondere Wertbetonung ihrer lieben Persönlichkeit empfinden und somit keineswegs wirklich von ihm befreit sein möchten.

Nicht allzuferne von derart pathologischem Zustand sind in heutigen Tagen leider allzuviele Menschen, über die eine seuchenhaft grassierende Kritiksüchtigkeit derart Herr geworden ist, daß es ihnen nicht mehr wohl in ihrer Haut wäre, fänden sie nicht allenthalben um sich her stets neuen Anlaß zu berechtigter, oder auch oft sehr unangebrachter Verneinung des Tuns und Werkes ihrer Nebenmenschen.

Es kommt den hier gemeinten Kritiktriebkranken gar nicht mehr zu Bewußtsein, daß normales und gesundes Bedürfnis zu kritischem Verhalten erst dann sich einstellt, wenn kenntnisgefestigte und ihrer Sicherheit gewisse Prüfung jeweils die Momente im Wirken und Werk des Anderen entdeckt, durch die entweder seine Absicht gefährdet erscheint, zum erstrebten Ziel zu gelangen, oder durch die eine unlautere Absicht erkennbar wird.

Kritik, die aus nicht entartetem Kritiktrieb erwächst, ist immer „wohlwollend“, denn der seines gesunden Triebes mächtige Wille erstrebt da in der Auswirkung entweder das Wohl des kritisierten Handelnden, oder das Wohl der vor diesem zu schützenden anderen Mitmenschen.

Von einem gesund gebliebenen Kritiktrieb ausgehende Kritik läßt sich auch stets durch Belehrung korrigieren und wird

nie in eigensinnigem Beharren besserem Wissen Widerstand leisten.

Das krankhaft überreiztem Triebe entstammende Kritikbedürfnis will hingegen nur die eigene Befriedigung und fühlt empfindlichen Mangel, wenn es ihm schwer wird, sich die gewohnte, fast wollüstig ersehnte Selbstbefriedigung zu verschaffen.

Über diese Dinge ist sich so Mancher nicht klar, der sich viel darauf zugute hält, daß er an allem und jedem was seine Nebenmenschen treiben und schaffen, „etwas auszusetzen“ hat, weil er seinen ursprünglich gesunden Kritiktrieb zur Hypertrophie entarten ließ durch fortgesetzte, selbstgewollte Überreizung...

Was aber hier gesagt wird, geht auch alle an, die ihren Kritiktrieb noch gesund zu erhalten wußten, denn der beste Schutz vor seiner möglichen Entartung ist stete Achtsamkeit auf die ihm drohende Gefahr.

Es liegt unbestreitbar ein gewisser sinnlicher Reiz darin, seiner Kritiklust die Zügel zu lockern und an Anderen der Wirkung froh zu werden, die ungehemmte Verneinung immer auslöst, sei es in der Form frohlockender Zustimmung, oder als entrüstete Abwehr.

Gerade diesem Anreiz aber gilt es zu widerstehen, denn wer ihm des öfteren erliegt, der wird unmöglich seinen Kritiktrieb gesund erhalten können.

Hier handelt es sich nicht etwa um harmloses Spiel, das keinem verwehrt werden dürfe.

Allzuviel Unheil wird tagtäglich durch eilfertiges und vorlautes Kritisieren heraufbeschworen, in verhängnisvoller Auswirkung krankhaft entarteten Kritiktriebes, als daß es nicht an der Zeit wäre, dem Übel endlich festen Willens entgegenzutreten.

Es handelt sich hier nicht um berufsmäßige Kritik, die sich mit bildender Kunst, Literatur, Musik und Theater befaßt, denn da liegt doch zumeist das Amt des Kritikers in der Hand von Publizisten, die auf diesen Gebieten genügend Orientierung besitzen um mit der Kritik der Werke dort einsetzen zu können, wo fruchtbare Wirkung zu erwarten ist.

Man wird auch schwerlich unter berufsmäßigen Kritikern vielen Kritiktriebkranke begegnen, und wenn berufsmäßige Kritikausübung auch keineswegs vor Irrtümern geschützt ist, so bleibt doch das kritisierte Werk bestehen und kann sich im Laufe der Zeit die Revision des Fehlurteils erzwingen.

Anders aber liegen die Dinge bei den wilden Äußerungen entarteten Kritiktriebes gegenüber dem Tun und Reden des Nebenmenschen, denn hier können Unkenntnis, Vorwitz, oder böser Wille jede gute Wir-

kung im Keim ersticken und jede spätere Korrektur unmöglich machen.

Besonders gilt das im Bereich des öffentlichen menschlichen Gemeinschaftslebens, allwo Unzählige das Recht des Einzelnen zur Mitbestimmung seiner äußeren Lebensbedingungen als ein Recht zu ahnungsloser Kritik an allen und allem auffassen, und so unweigerlich zu kläglicher Entartung ihres Kritiktriebes gelangen.

Gerade hier aber wirkt solche Entartung auch ansteckend wie eine Seuche...

Da sich jeder Einzelne zur Kritik berechtigt fühlt, auch wenn ihm jede Sachkenntnis abgeht gegenüber dem Tun oder Reden, das zu kritisieren er unternimmt, so wirkt auf ihn die kritische Äußerung eines Anderen als überaus suggestive Aufforderung, sich in gleicher Weise hören zu lassen, wobei dann die Eitelkeit dafür sorgt,

daß die Aufblähung der eigenen Persönlichkeit des Kritikers aller sachlichen Kritik überordnet wird...

Einer besonderen Vorliebe erfreut sich bei solchen an der Kritiksuchtseuche Erkrankten das Schlagwort als bequemstes und immer effektvolles, kritisches Scheinargument.

Der Dümme vermog noch, ein Virtuose des Schlagworts zu werden, das stets ein sicherer Köder für alle Denkträger und Urteilsunmündigen ist und bleiben wird.

Die Beliebtheit des Schlagworts genügt aber allein schon zur Entlarvung der damit operierenden Kritik, als eines verantwortungslosen Bestrebens, die zumeist recht dürftige Geistigkeit des Kritikers gewichtig und bedeutsam erscheinen zu lassen.

Man darf wohl sagen, daß jegliche Kritik im gleichen Maße an Gültigkeit und Wert verliert, als sie genötigt ist, ihre Zu-

flucht zu wirkungserprobten Schlagworten zu nehmen. —

Kritik als Auswirkung des gesunden Kritiktriebes aber kennt das Schlagwort kaum.

Der noch nicht erkrankte Kritiktrieb weckt vor aller Auswirkung das Verantwortungsgefühl des Kritikers.

Nicht um die Selbstbetonung einer Persönlichkeit handelt es sich bei der Betätigung des gesunden Kritiktriebes, sondern um die Mitwirkung an der Vervollkommnung eines Zustandes, einer Einrichtung, oder sonstigen menschlichen Werkes.

Hoch erhebt der Kritiktrieb den Menschen über das Tier!

Auch das intelligenteste Tier nimmt seine Umwelt hin wie sie ist, und äußert nicht die leisesten Anzeichen wirklich kritischen Verhaltens.

Freudiges Annehmen, oder Abwendung und Widerstand im Verhalten des Tieres zur Außenwelt, sind nur Äußerungen seines Selbsterhaltungstriebes und dürfen niemals als Ergebnis kritischen Erwägens gedeutet werden.

Der Kritiktrieb des Menschen setzt die Erahnung eines vollkommeneren Zustandes der Dinge voraus, als er jemals hier auf Erden anzutreffen ist.

Wäre der Mensch hier im Leben der physischen Erscheinungswelt heimisch, wie das Tier, — wie würde er Kritik üben können an seiner ihm äußeren Welt!? —

Nur weil sein Geistiges Vollkommeneres kennt, als die ihn umgebende irdische Welt, konnte der Mensch den Trieb zur Kritik in sich erzeugen.

Die ihm heute nicht mehr bewußtseinsgegenwärtige Erfahrung seines urgegebenen geistigen Seins ist dennoch Ursache seines

kritischen Verhaltens gegenüber der ihn nun umgebenden physischen Welt.

Durch eigene Willens-Strebung ausgestoßen aus dem Bewußtseinsbereich des reinen Erlebens wesenhaft geistiger Gestaltung, bleibt die ewige Geistsubstanz, die im Erdmenschtiere sich nun physisch-sinnlich erlebt, doch immer noch Träger der Erinnerung an ihren vormaleinst erlebten Seinszustand, und wenn auch das erdentierhafte Gehirn nicht ohne weiteres fähig ist, an solcher „Er-Innerung“ teilzunehmen, so wird es gleichwohl ihrer ahnend teilhaftig durch Influenzwirkung. —

Alle Auswirkung gesunden Triebes zur Kritik ist bestimmt durch unbewußtes Vergleichen des im Irdischen Dargebotenen mit der Form absoluter Vollkommenheit, die ihm in geistiger Erscheinung entsprechen würde.

Wir Menschen hier auf Erden leben unter dem Einfluß zweier, voneinander äußerst verschiedener Vollkommenheits-Ideale, mögen wir unsere Doppelstrebigkeit ignorieren, oder — wie alle nicht ganz irdisch verkrusteten Naturen — bitter an ihr leiden...

Wären wir nur irdisch-sinnliche Naturen, dann wäre die Zwiestrebigkeit und alles ihr entspringende Leid unmöglich.

So aber sagt uns das physische Dasein zwar mit brutaler Vehemenz, was ihm für sich „Vollkommenheit“ heißt, während wir durch das gleiche physische Gehirn auch rein geistige Influenz aufnehmen, womit uns die Vorstellung einer Vollkommenheit gegeben wird, neben der alles irdisch Vollkommene für uns zur Unvollkommenheit verdammt erscheint. — —

Es muß zu innerer „Zerrissenheit“ führen, wenn ein Mensch danach strebt,

Dinge, die ganz der physischen Gesetzmäßigkeit unterordnet sind, zu einer Vollkommenheit zu führen, die nur im Geistigen gegeben ist!

Alles Streben nach „Vergeistigung“ des Körperlichen gehört hierher...

Es ist uns nur die erhabene Möglichkeit geboten, hier im Physischen den Geist zu verkörpern, aber auch diese Geist-Verkörperung ist nur nach der Weise physisch-sinnlicher Vollkommenheit vollziehbar, — wird also der Vollkommenheit des ewigen Geistes gegenüber allzeit als „unvollkommen“ gelten müssen. — — —

Nun verleitet uns aber der zwar geistgezeugte, jedoch nur im Physischen sich auswirkende Kritiktrieb immer wieder zu der irrtümlichen Annahme, wir könnten das in der physisch-sinnlichen Erscheinung Gegebene zu jener Vollkommenheit führen, die nur im Geistigen möglich ist.

Daher dann die Übersteigerung unserer Ansprüche an uns selbst und die mit uns Lebenden, — daher die Hypertrophie des ungehemmten Kritiktriebes! —

Die einsehen können, was hier einzu- sehen ist, sollten sich wahrlich endlich klar darüber werden, daß Kritik am Tun und Treiben ihrer menschlichen Umwelt nur dann berechtigt ist, — daß der Kritiktrieb nur dann gesund erhalten werden kann, — wenn sorglichst geachtet wird auf die Bedingungen, denen alles Wirken des Menschengestes hier auf Erden unter- stellt ist.

Auch die irdisch-vollkommenste Lei- stung des Menschen innerhalb der physisch- sinnlichen Erscheinungswelt bleibt ein Un- vollkommenes gegenüber dem, was dem ewigen, wesenhaften Geiste Vollkommen- heit heißt. —

Um wievielmehr ist alle Nachsicht dort geboten, wo nach Lage der Dinge nicht

einmal die „Vollkommenheit“ nach physischer Möglichkeit erwartet werden darf...

Kritiksucht ist die Krankheit, mit der die „Schlange“ des „Paradieses“ die Menschheit infizierte, und vielleicht versteht man nach dem, was hier zur Erörterung kam, nun besser die verlockenden Worte, die innerhalb der mythischen Erzählung durch das satanische Prinzip dem Menschen einge-flüstert werden:

„Ihr werdet sein wie die Götter, —
erkennend Gutes und Böses!“ — — —

Gar trübe und endlich vergängliche „Götter“ sind es, die solcher „Erkenntnis“ teilhaft sind!

Vor dem ewigen, wesenhaften Geiste aber ist alles „Böse“ nur zeitlich erscheinender, vergänglicher Irrtum, dessen physische Realität für geistiges Bewußtsein ein „Nichtsein“ ist, denn was allein im

Geiste sich selbst erlebt, ist ewige Vollkommenheit: — das urgezeugte und ewig sich selber weiterzeugende „Gute“. — — —

Und nun noch ein Wort über Selbstkritik!

Daß auch diese Art der Auswirkung den Kritiktrieb zur Entartung bringen kann, wenn er nicht durch rechte Einsicht geleitet wird, das dürfte am ehesten vielleicht doch allen denen verstehbar werden, die selbst an solcher Triebentartung leiden...

Kritik am eigenen Verhalten kann ebenso fördern oder hemmen, wie unsere Kritik an Anderen diesen zur Förderung oder Hemmung gereichen kann.

In beiden Fällen wird die Auswirkung des Kritiktriebes nur dann Segen bringen, wenn vor allem anderen das Gute erspürt und wertgeachtet wird, ehe man nach Fehlern und Mängeln an sich oder seinen Nebenmenschen forscht. —

Ein einziger positiver Wert kann die Fülle aller vorhandenen Fehler und Mängel überwiegen!

Die Sage erzählt, daß Sodom vernichtet wurde, weil die Sünde seiner Tausende ihm zum Verderben gereichte, aber — um „zehn Gerechter“ willen wäre die ganze Stadt gerettet worden...



Wer war Jakob Böhme?

Scheinbar ist es recht überflüssig, hier aufs neue diese Frage zu stellen.

Alte und neue Deuter des seltsamen Werkes, das den Namen Böhmes trägt, haben sich bald mit mehr, bald mit weniger Glück auch mit der Deutung des Menschen beschäftigt, der hinter diesem Werke steht.

Daß Böhme — außer dem was er war — auch Schuhe nähen konnte, wissen selbst Leute, die nie eine Zeile von ihm gelesen haben, und wenn auch gewisse Deuter seines Werkes von dem Urheber als dem „Görlitzer Schuster“ sprechen, so ist das — bestenfalls — Geschmackssache, wenn man nicht mit mir der Ansicht zuneigt, daß zwar die Schuhmacherei ein sehr ehrenwertes Handwerk ist; daß auch dieser Hand-

werkerstand recht stolz sein kann auf seinen berühmten Zunftgenossen; daß es aber gewiß nicht „geistige Nähe“ verrät, wenn man dem abgründig tiefen Geisteskünder Jakob Böhme gegenüber, auch nur an das alltägliche Tun erinnern mag, mit dem er sein Brot verdiente. — —

Allerdings hat es auch niemals an Menschen gefehlt, denen das Wesentliche eines geistig so bedeutenden Menschen wahrlich nicht durch seine irdische Erwerbstätigkeit bestimmt erschien, — denen es belanglos blieb, daß dieser Lehrer außerhalb der abgesteckten Pferche landläufiger Bildung aufgewachsen war.

Böhme selbst aber zeigt nur zu deutlich in seinen Schriften, wie sehr er es als Mangel fühlte, daß ihm die Gelehrsamkeit seiner Zeit nicht zu eigen geworden war, und bis an das Ende seines Lebens müht er sich, der gelehrten Freunde Begriffswelt zu erfassen: in den Worten, die er bei ihnen

hört, von seinem eigenen Schauen und Denken Kunde zu geben.

Die Nötigung, das einmal erlernte Handwerk betreiben zu müssen, um nur leben zu können, war ihm eine stete Störung, und alles, was man um seine äußeren Lebensumstände weiß, zeigt deutlich, wie sehr er sich dieser Störung zu entwinden suchte, um nur dem inneren Antrieb seines hohen Geistes folgen zu können.

Will man das Geistesgut, das sich in dem Menschen Jakob Böhme seinen irdischen Schrein geschaffen hatte, wirklich erkennen lernen, dann darf man wahrhaftig den Schriften des Weisen sich nicht in der vorgefaßten Meinung nahen, hier nun den mehr oder weniger hausbackenen Ergebnissen des sinnierenden Grübelns eines biedereren Handwerkmannes zu begegnen, der bei seiner Schusterkugel vergißt, daß er brauchbares Schuhwerk schaffen soll und

statt dessen lieber den mancherlei metaphysischen Fragen Antwort sucht, die sein frommes Gemüt nicht in Ruhe lassen wollen.

Das sei allen gesagt, die zwar den Namen des Weisen kennen, aber seine Schriften nicht gelesen haben, oder sie gar bald aus der Hand legten, weil sie Anstoß nahmen an dem dunkeln Wort der freilich oft sehr eigenmächtigen und seltsam tönenden Redeweise!

Wer aber Böhmes Schriften wirklich durchforscht hat, — wer es sich Mühe kosten ließ, in ihre Sprache sich einzuleben, — der hat stets auch gelernt, sich vor dem Manne, der solches niederschreiben durfte, in Ehrfurcht zu beugen, und es ist längst bezeugt, daß diese Ehrfurcht sich gerade dort am stärksten einstellt, wo eigener Seele Tiefe aufklingt, sobald die wunderbaren Schätze erst ertastet werden, die Jakob Böhmes Weltentiefe in sich birgt...

Das gilt allerdings nur von seiner Erkenntnis der rein geistigen Welt!

Aber trotz der Fehlgriffe in die Gebiete des physisch-sinnlichen Universums, bei denen er sich von anderen das Hebezeug borgt, trotz aller zeitlichen Bedingtheit seiner Folgerungen, — und selbst trotz aller Kettenfesseln dogmenstarrer Religionsform, steht einer der Weisesten hier vor uns, unter denen, die jemals die letzten Urtiefen menschlichen Erkennens zu ergründen suchten! —

Ein „Brunnenbauer“, der seinen Schacht bis zu den Urwassern des Lebens vertiefte!

Wer immer den Mut aufbringt, in diesen Brunnenschacht niederzusteigen, — denn es ist kein angeseilter Eimer da, mit dem er etwa schöpfen könnte, der wird die Bestätigung finden, daß er nur in sich selbst einen Schacht von gleicher Tiefe zu bauen

brauchte, um auf die gleichen lebendigen Quellen auch in sich selbst zu stoßen...

Wer freilich hängen bleibt in dem Wurzelwerk religiöser Allegorien, das an den Wänden des Brunnenschachtes, den Böhme in sich selbst hinein baute, immer noch Halt findet, um den Arglosen in sein Gewirre zu verstricken, der wird froh sein können, weiß er sich endlich wieder befreit, und die Wasser der Tiefe werden ihm nur sein eigenes verstörtes Antlitz spiegeln. —

Dies alles sei zuerst ausgesprochen, bevor ich der Frage antworten kann, wer dieser seltsame und auf seine Art der Welt des Geistes so kundige Seher Jakob Böhme war, dem neuere Forschung endlich den Rang in der Geistesgeschichte der Menschheit zuweist, der ihm gebührt, auch wenn es ihm nie an Verehrern fehlte, denen bald diese, bald jene Seite seines Wesens staunenswert erschien, weil keiner das

ganze Bild dieses großen Menschen in sein Blickfeld fassen konnte. —

Die Antwort, die ich hier nun zu geben habe, gilt nur der geistigen Herkunft Böhmens, so wie ich sie kenne aus gesichertem Erkennen, und was mir da nun zu sagen möglich ist, wird denen verstehbar sein, die bereits erkannten, daß alles geistige Geschehen hier auf Erden nur letzte Auswirkung aus der Liebe geborener hoher Impulse im Reiche des wesenhaften Geistes darstellt. —

Man wird sich alles dessen erinnern müssen, was ich bereits unzählige Male zu bekunden hatte, wenn ich davon sprach, daß Göttliches nur durch den Menschengeist dem Menschen faßbar werden kann, und daß aller Einfluß, den die Erdenmenschheit aus dem Reiche des wesenhaften Geistes empfängt, von einem unsichtbaren Tempel hier auf Erden ausgeht, dessen fundamentbildende Bausteine

Menschen dieser Erde sind, die gleichzeitig, vollbewußt und ohne jeden Unterbruch — trotz allem irdischen Tun, — im reinen Geiste leben. — —

Von dort her ward auch Böhme zu seinem Wirken geführt! —

Als geistiger „Schüler“ des von mir so oft bezeichneten verborgen wirkenden geistigen Kreises erstieg er Stufe um Stufe, soweit es ihm während dieses Erdenlebens möglich war, und er selbst wußte wahrlich, woher ihm seine Erleuchtung kam.

Nach außenhin aber war er durch strenges Gebot zum Schweigen verpflichtet.

Er selbst war ja nicht dazu bestimmt, hier auf Erden im Kreise der „Leuchtenden des Urlichts“ ein Leuchtender zu werden.

Allzu irdische Flammen umlohten in ihm noch das goldweiße Licht des göttlichen

Geistes, und keineswegs lag jene geistige Entfaltung, die Jahrtausende währt und die jeder „Leuchtende“ erreicht haben muß, bevor er sich im Erdentiereskörper hier erlebt, schon hinter ihm, als er ins irdische Dasein trat.

Was aber ein wahrhaft würdiger Mensch erlangen kann, der „angenommen“ wurde, um ein Schüler des Lichtes zu werden, das hat Jakob Böhmes Werk der Welt gezeigt, obwohl sie nicht darum wissen konnte, woher die Kraft zum Werke zugeflossen war...

Unmöglich war es den Deutern von Böhmes Schriften, über die ursächliche Bedingung seiner Seherschaft Authentisches zu wissen, — unmöglich war es ihnen, auch nur zu ahnen, daß in ihm eine geistige Leitung wirksam war, von deren Dasein auf der Erde stets nur einige wenige, die nicht reden durften, Kenntnis erhalten hatten. — — —

Und dennoch ist es nicht unmöglich, daß Böhme vertrauten Freunden einst eine ihm noch erlaubt erscheinende Andeutung machte, die zu einer späteren Erzählung seines ersten Biographen Anlaß gab, einer Erzählung, mit der man heute nichts mehr anzufangen weiß, so daß man in ihr nur die Mythenbildung am Werke glaubt.

Beachtlich dürfte es daher wohl sein, daß der Lebensbeschreiber und Freund Böhmes zu berichten weiß:

„Und kan wohl seyn, daß auch von außen durch Magisch-Astralische Wirkung der gestirnten Geister, zu diesem heiligen Liebe-Feuer, gleichsam ein verborgener Glümmer und Zünder mit an- und eingelegt worden.“ *)

*) Ich lasse hier mit Absicht die Worte, auf die es ankommt, gesperrt drucken, während ich im übrigen wörtlich nur dem Original folge.

Es liegt zum mindesten sehr nahe, daß der Biograph einiges von den wirklichen Zusammenhängen ahnte, wenn er nicht gar, aus andeutenden Reden Böhmes, mehr wußte, als er sagen wollte. — —

Zweifellos gibt es für jeden, der hier den wirklichen Zusammenhang durchblickt, doch sehr zu denken, daß im Anschluß an obiges Zitat erzählt wird, wie einstmal „ein frembder, zwar schlecht bekleideter, doch feiner und ehrbarer Mann“ in Böhmes jungen Jahren zu ihm in den Laden seines Meisters getreten sei, während Böhme dort allein war, und daß dieser Mann ihn dann plötzlich, trotz aller Unbekanntheit, beim Namen genannt habe, nicht ohne Böhme dadurch sehr zu erschrecken.

Dann aber heißt es weiter:

„Da ihm der Mann eines Ernst-freundlichen Ansehens, mit Liecht-funckelten Augen, bey der rechten Handt gefasset, ihme strack und starck in die Augen gesehen

und gesprochen: Jakob, du bist klein, aber du wirst groß und ein gar anderer Mensch und Mann werden"... usw. usw.

„Worauff der Mann ihme die Hand getrücket, wiederumb starck in die Augen gesehen, und also seinen Weg für sich gangen.“

Es wird dann im gleichen Zusammenhang noch berichtet, wie Böhme daraufhin anders geworden, und „nach weniger Zeit darauff“ sei dann seine Erleuchtung, sein „Geistlicher Außruff und Sabbaths-Tag... erfolgt.“

So ferne es mir auch liegt, rechten zu wollen darüber, welchen Wert man dieser Erzählung zuerkennen soll, so glaube ich doch, daß hier ein Hinweis immerhin nicht ganz fehlen darf. —

Da ich mir nicht die Aufgabe stelle, Böhmes Schriften deuten zu wollen, so

darf ich es aber auch wohl bei diesem einen Hinweis bewenden lassen, trotzdem ich es durchaus nicht für unmöglich halte, daß gründliche Kenner dieser Schriften mir auch in Böhmes eigenen Texten so manche geheimnisvolle Stelle zeigen könnten, die hier genannt werden dürfte. — —

Es möge genügen, die Aufmerksamkeit der Leser auf das Erwähnte hingelenkt zu haben.

Was aber hier ausdrücklich gegeben werden soll, ist die nur aus einer einzigen Quelle erlangbare Darlegung von Böhmes geistiger Herkunft und wurde veranlaßt durch die stets wiederholte Beobachtung, daß auch die besten Erklärer des geistigen Phänomens Jakob Böhme, weder den Menschen restlos zu deuten vermögen, noch die Schriften, solange sie nicht um die Beziehungen Böhmes zu dem geistigen Kreise der „Leuchtenden des Urlichts“ wissen.

Die Gründe, durch die einst der weise Seher selbst zum Schweigen verpflichtet wurde, bestehen heute längst nicht mehr, und seinen Schriften wird nur die Wirkung erleichtert, wenn man um seine geistige Herkunft weiß und ihre Spuren in seinem Werke richtig deuten kann.

Was zeitlich und allzupersönlich bedingt war an seinem Werke, — was einer Vorstellungswelt entstammt, mit der er fertig werden mußte, wollte er nicht noch weit herberes Leid durch deren Anhänger erdulden, als sie schon ohnehin ihn erdulden ließen, — das alles läßt sich aus diesem Werke lösen, ohne ihm irgendwie Wesentliches zu nehmen.

Was aber als Wesentliches bleibt, das wurde vor mehr als dreihundert Jahren wahrlich auch für die heutige Zeit geschrieben!

Niemals kann es veralten, da es der Ewigkeit entstammt: — dem immerwährenden „Heute“!

Jakob Böhme gab dem Schauen seiner Seele nur die Wortgestalt, in der es für ihn selber bleibend faßbar und be-haltbar werden konnte, da er ja nicht Herr und Meister dieses Schauens war, sondern immer warten mußte, bis es ihm aufs neue vom Reiche des Geistes her eröffnet wurde, so daß ihm das jeweils Erschaute in Gefahr geriet, wieder verloren zu gehen. — — —

Es ist nicht zum Verwundern, wenn er wirklich Wesentliches oft so kraus und wirr verzierte, weil ihm nur solche Arabeske Unsagbares formhaft zu umschließen schien.

Als ein naturhaft starker Sprachgestalter in der Weise seiner Zeit, zwang er die Worte, seinem bildhaften Erleben

Form zu werden, und es bekümmerte ihn wenig, wenn die Worte sich auch sträuben mochten, die Überfülle seiner inneren Gesichte aufzunehmen.

Aus seinen Worten auszulösen, was sie fassen, wird stets nur liebender Versenkung möglich sein. — — —



Die Macht der Krankenheilung

„Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.“ Matthäus, IX, 8.

Es wurde berichtet von einem Maori auf Neuseeland, der ganz unerhörte Heilungen vollbringe. Der Mann sei ein getaufter Christ und er verlange von denen, die er heilen solle, daß sie die Heilung nur der „Heiligen Dreieinigkeit: – Vater, Sohn und Heiliger Geist“, danken dürften, ja er drohe, daß die Heilung nicht bestehen bleibe, sobald der solcherart verlangte Glaube in dem Geheilten schwinde.

In christlichen Kreisen aber sah man das Wirken dieses Maori als handgreifliche Bestätigung des Dogmas an...

Dann kam in Europa Herr Coué, verlangte nichts weiter von dem Kranken, als daß er an die Macht seiner eigenen Einbildungskraft glaube, und erzielte nicht weniger „wunderbare“ Erfolge.

Und nun kommt schon wieder neue Kunde von einem Heiler, der durch bloßes Handauflegen allerlei Krankheit zum Verschwinden bringen soll.

Diesmal ist es ein buddhistischer Mönch — angeblich ein Chinese — der durch seine Heilungen in dem an „Wunder“ gewohnten Indien Staunen und ehrfürchtige Scheu erregt.

Da er allein nicht mehr imstande ist, allen Kranken die zu ihm kommen, die Hände aufzulegen, so „überträgt“ er seine Heilerkraft an fünf seiner Schüler. — —

Zeitungsmeldungen lassen erkennen, daß man die Tatsächlichkeit der Heilungen nicht zu bezweifeln vermag und daher — wie gewöhnlich in solchen Fällen — vor Rätseln steht.

Nun wird ja freilich von Zeit zu Zeit genug des Wunderbaren aus Ostasien berichtet, und bei näherer Nachprüfung bleibt dann

oft recht wenig davon übrig, obwohl niemals die „durchaus glaubwürdigen Augenzeugen“ in den ersten Berichten fehlen.

Was man aber hier von diesem Buddhistenmönch berichtet, ist durchaus nicht so wunderbar, daß man es schon aus bloßer Vorsicht bezweifeln müßte.

Zum Verwundern ist es vielmehr, daß man immer wieder staunend und um Erklärung verlegen vor solchen Heilungen steht, ja daß man sie selbst dem sympathischen und nüchternen Herrn Coué, der doch wahrlich sich keinerlei Wundermantel umhing, in manchen Kreisen nicht so recht glauben will. —

Freilich sprach Herr Coué nur von der „Autosuggestion“, während es sich hier um Kräfte handelt, denen eben durch die Autosuggestion nur die Fesseln abgenommen werden, aber das Wesentliche bleibt bei seinem Erklärungsversuch doch

der Hinweis, daß Kräfte, die jeder Mensch in sich selbst trägt, die Heilungen bewirken.

In Wahrheit kann kein Arzt der Welt auf eine andere Weise wirklich heilen, als dadurch, daß er diesen Kräften die Möglichkeit schafft, sich auszuwirken, einerlei durch welche Mittel er dazu gelangt, mag er auch chemische oder chirurgische Eingriffe vornehmen.

Das ist nun nichts Neues und man hat sich von je her mit der billigen Erkenntnis beholfen, daß der Arzt nur die Heilkraft der Natur anregen könne, ansonsten aber mit den besten Medikamenten, ja selbst durch Entfernung kranker Organe, kaum viel vermöge.

Es sind aber noch andere Dinge hier im Spiel, und die sympathisch-bescheidene Geste des Herrn Coué, daß er selbst gar nichts mit der Heilung zu tun habe, sondern

nur lehre wie der Patient sich selber helfen könne, darf beileibe nicht als unumstößliche Mitteilung eines Tatbestandes aufgefaßt werden, selbst wenn Herr Coué in seinem tiefsten Innern von der Richtigkeit dieser Auffassung durchdrungen gewesen sein mag. —

Immer und überall wird die Persönlichkeit des Heilers von ausschlaggebender Wichtigkeit sein, einerlei, ob es sich um die durch Herrn Coué nun populär gewordene, von den amerikanischen sogenannten „Neudenkern“ seit einem halben Jahrhundert bereits praktizierte Methode der Autosuggestion handelt, — um Glaubensheilung, oder Handauflegen, — oder schließlich um die Heilung durch medizinische und chirurgische Eingriffe.

Gewiß kann der Wille, besonders in seiner höchsten Potenz: als Imagination, als Einbildungskraft wirkend, im Menschen

wahre „Wunder“ vollbringen, und das gilt auch hinsichtlich der Freimachung jener Heilkräfte, die als automatisch wirksame Ordner in jedem menschlichen Organismus vorhanden sind, aber durch die leiseste Einrede der Gedanken schon gelähmt werden, so daß alles darauf ankommt, wie man am besten die Fesselung durch solche Gedanken-Einrede entferne.

Darüber hinaus aber handelt es sich hier — wie bei allen Bekundungen der Lebenskräfte — um ein Wirksamwerden zweier Pole, deren einer im triebhaften Willen der Zellen des erkrankten Organismus zur Entartung, deren anderer im geistigen Willen (nicht „Wunsch“!) zur Gesundung zu finden ist.

Bei der Selbstheilung ist es unumgängliche Voraussetzung, daß der Kranke seinen Willen zur Gesundung objektiviere; ihn gleichsam sich selber „fremd“ mache, damit die nötige Spannung ent-

steht zwischen dem organhaften Willen zur Krankheit und dem geistigen Willen zur Gesundheit.

Das ist nicht immer ganz leicht und zuweilen fast unmöglich, während die Anforderungen an den Kranken auf ein letztes Minimum herabgesetzt werden, sobald der geistige Wille zur Gesundheit: — zur Ordnung des im Organismus Ungeordneten — wenigstens zu Anfang, von außen her auf ihn einwirkt und durch Influenzwirkung seinen eigenen geistigen Willen entsprechend zur Tätigkeit anregt.

Dieser äußere geistige Wille kann ein Kollektivwille sein, wie er an Wallfahrtsorten z. B. in Wirksamkeit ist, — er kann aber auch von einer einzelnen Persönlichkeit ausgehen und ist alsdann bedingt durch die einwohnende Kraft dieser Persönlichkeit, solchen „heilenden“ Willen auf Andere übertragen zu können. —

Bekanntlich hat man auf dem Gebiete der medizinischen Heilpraxis unzähligemale die Erfahrung gemacht, daß gewisse Heilmethoden in der Hand des einen Arztes die erfreulichsten Heilerfolge sicherten, während andere, nicht minder tüchtige Aerzte mit den gleichen Methoden kaum etwas anzufangen wußten.

Auch der Umfang des Wissens, ja selbst die Fülle der praktischen Erfahrung, vermag nicht Ersatz zu bieten für die angeborene Eignung zum wahren Heiler, und es sollte darum nur dann ein Mensch sich heilärztlichem Wirken zuwenden, wenn er diese Eignung: den geistigen Willen zum Gesundwerden alles Erkrankten auf Andere übertragen zu können, deutlich an sich wahrgenommen hat. —

Alles nur rein wissenschaftliche Interesse am inneren Gefüge des menschlichen Organismus und seinen pathologischen Veränderungsmöglichkeiten rechtfertigt da-

gegen nur das Streben nach reinem Forscherberuf, der dann indirekt den Kranken hohen Nutzen bringen kann, aber man sollte auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft aufs strengste scheiden lernen zwischen der Eignung zum Forscher und der Eignung zum Heiler. — —

Beide Eignungen sind angeboren und lassen sich in ihrer ausgeprägt echten Form niemals erwerben, wenn auch so mancher Arzt, der, zum Forscher geboren, eine Heilpraxis betreiben muß, aus der Not eine Tugend macht, weil er aus rein menschlicher Hilfsbereitschaft heilen möchte, da man ihn nun einmal dazu gerufen hat, und dann vielleicht auch zuweilen recht zahlreiche Heilerfolge erzielt. —

Die Vereinigung beider Eignungen in einem Menschen ist so überaus selten, daß man hier füglich von ihr absehen darf. —

Was aber das Studium des kranken Menschen durch den Forscher angeht, der es ja keinesfalls entbehren kann, so dürfte es wahrlich auch dann zu ermöglichen sein, wenn er die eigentliche Heilpraxis dem geborenen Heiler allein überläßt. —

Wir haben genug Menschen unter uns, die geborene Heiler sind und wenn schon heute die kompliziertesten mechanischen Methoden zur Anwendung gelangen, um festzustellen, ob ein Mensch die rechte Eignung zum Lokomotivführer, oder zu irgend einem anderen technischen Berufe besitzt, so sollte es wahrlich auch gelingen, schon während der Studienzeit festzustellen, ob der angehende Mediziner zum Forscher oder zum Heiler taugt.

Es würde sich dann kaum mehr ereignen, daß irgend ein obskurer Wundermann den Ruf erlangt, alle erdenklichen Krankheiten heilen zu können, die der medizinisch ge-

bildete Arzt nicht heilen konnte, weil er eben kein geborener Heiler war.

Ein solcher Heiler aber wird mit jeder Methode Heilerfolge erzielen, und seine erworbene Wissenschaft wird stets von seiner sicheren Intuition berichtigt werden.

Bevor man aber zu der Erkenntnis kommt, daß der rechte Arzt vor allem geborener Heiler sein muß, werden alle neuen Heilmethoden, alle Reformen in der Heilkunst, nur sehr wenig Förderung bringen, und immer wieder wird man erleben, daß alle Welt aufhorcht, wenn irgend ein wirklicher Heiler auftaucht, während das Vertrauen zur wissenschaftlich fundierten Heilkunst mehr und mehr unterminiert wird. —

Es liegt solchem Verhalten der Menge stets ein sicherer Instinkt zugrunde, der eine Macht zu heilen im Menschen der dazu geboren ist erspürt, und sich wenig darum kümmert, ob ein solcher Mensch

auch die wissenschaftliche Einsicht besitzt, sein Tun zu kontrollieren.

Der kranke Mensch will geheilt werden und trägt keinerlei Begehr danach, daß man ihn als einen „interessanten Fall“ betrachtet, was er nur für den Forscher sein darf, aber niemals für den Heiler!



Gefahren der Mystik

Dokumente aus allen Zeiten zeugen von gewissen Menschen, die behaupteten, daß ihnen Göttliches nicht nur dem religiösen Glauben nach gesichert in der Wahrheit gelte, sondern vielmehr von ihnen wissend erlebt und in erprobt untrüglichem Erleben wohlvertraut geworden sei.

Solche Behauptung gilt allen denen als Vermessenheit, die allzusicher auf das Axiom vertrauen, alle Menschen seien „gleich vor Gott“, was denn gemeinhin so gedeutet wird, als könne es keinerlei Erleben geben, das nicht einem wie dem anderen ohne weiteres zugänglich sei.

Aber es gibt Zeugnisse besonderer Menschen, die denn doch beweisen, daß die Reichweiten des Erlebens unter uns Erd-

bewohnern sehr verschieden sind, wie ja denn auch im Erleben der Außendinge schon die größte Verschiedenheit des Erleben-Könnens offenbar wird.

Ist es schon im äußeren Leben wichtig, welche Veranlagung ein Mensch von Geburt an besitzt und wie er seine Begabung auszubilden weiß, so tritt hinsichtlich des geistlich-seelischen Erlebens noch eine ganze Reihe anderer Umstände hinzu, die alle in günstiger Weise zusammenwirken müssen, wenn gesichertes Erleben im Unsichtbaren erreicht werden soll.

Die Fälle, in denen Menschen Geistiges mit restloser Klarheit und Sicherheit erlebten, sind äußerst selten, aber es wäre sehr töricht, sie um ihrer Seltenheit willen unbeachtet zu lassen oder gar fortzuleugnen zu wollen. Dies um so mehr, als es auch heute Menschen gibt, die in solcher Art

erleben und mit wachester Urteilsfähigkeit um ihr Erleben wissen.

Man muß aber stets unterscheiden zwischen diesem eigentlichen Erleben und der Mitteilung des Erlebten, wie es der also Erlebende in Worten zu geben sucht.

In solcher Mitteilung strebt der Mensch mit aller Inbrunst, auszusagen, was sich doch niemals in Worten sagen läßt, und notgedrungen schafft er sich Bild und Gleichnis, um auch anderen Seelen erfaßbar zu machen, was ihm widerfahren ist.

Es zeigt sich in diesem Bestreben das innere Ahnen, daß das eigene Erleben irgendwie auch für alle anderen Menschen Gültigkeit und befruchtenden Wert haben müsse; zugleich aber weiß der Berichtende mit Sicherheit, daß dieses Erleben den meisten anderen nicht zugänglich ist, sodaß er sich verpflichtet fühlt, davon Kunde zu geben, selbst wenn es ihm schwer werden sollte, Bekenntnis abzulegen.

Man könnte, folgt man der Bild- und Gleichnis-Spur hierhergehöriger Bekenntnisse, gar leicht vermuten, daß es sich im Grunde stets um das gleiche innere Erleben handle, nur verschieden dargestellt, je nach der Darstellungsfähigkeit des Erlebenden und seiner ihm eigenen Bildwelt.

Sieht man aber näher zu, so ist es auch für den, der niemals von ähnlichen Erlebnissen erschüttert wurde, nicht allzu schwer, zu entdecken, daß es sich doch um Berichte sehr wesentlich verschiedenen Erlebens handelt, auch wenn oft die gebrauchten Darstellungsbilder dazu verleiten könnten, wesentlich gleichartige Erfahrungen vorauszusetzen.

Ja, man wird alsbald ersehen, daß es sich um ganze Gruppen völlig gesonderter Erlebnisse handelt, trotzdem in den gleichen oder sehr ähnlichen Worten berichtet werden mag. —

Das hat seinen Grund darin, daß alles mit physischen Sinnen nicht mehr faßbare Erleben durchaus nur vergleichsweise und andeutend ausdrückbar ist: — daß der Berichtende aber auch außerdem gerne die Bilder und Gleichnisse anderer aufgreift, um aus seiner Not des Nichtsagenkönnens herauszukommen.

Es handelt sich im Wesentlichsten um zwei große Gruppen Erlebender, und jede dieser Gruppen umfaßt wieder besondere Arten des individuellen Erlebenkönnens.

Auf der einen Seite stehen jene Menschen, die nur das Verborgene ihres eigenen Innern erleben, hier aber schon vermeinen, „das Göttliche“ erlebt zu haben, da sie die Höhe und Tiefe, die Weite und Breite dessen, was die menschliche Seele umfaßt, nicht kennen, und nicht zu dem Glauben sich erheben wollen, das alles sei noch des Menschen Bereich.

Hier wird zumeist in Ekstasen und Visionen erlebt, immer aber in einem „anderen Zustand“, der vom normalen wachen Tagesbewußtsein sehr verschieden ist.

Auf der anderen Seite stehen die wirklich im Geiste objektive geistige Wirklichkeit Erlebenden, die alle Ekstasen und Visionen instinktiv scheuen und nur ein Erleben gelten lassen, zu dem sie mit ungetrübten Außensinnen, stets ihrer selbst und ihrer äußeren Umwelt bewußt, gelangen können.

Diese Erlebenden sind weitaus seltener als die Ekstatiker und Visionäre, denn solches tagwache Geisteserleben fordert eine recht strenge innere Erziehung und Selbstkontrolle. Es setzt voraus, daß sich der Mensch ein durchaus gesundes, geordnetes Innenleben zu erringen wußte, daß er sich peinlichst aller schwärmerischen Gefühle und Ausdeutungen enthält, um nüchternen Sinnes, aber voller Ehrfurcht vor dem wesen-

haften Geistigen, die wirkliche Erfahrung geistiger Wirklichkeit stets freizuhalten von allem Rankenwerk der Phantasie. —

Man kann nicht scharf genug zwischen diesen beiden Hauptgruppen unterscheiden, will man zu einem klaren Urteil gelangen bei der Betrachtung jener zahllosen Bekenntnisdokumente aus alter und neuer Zeit, die von wahren oder vermeintlichem Erleben des Göttlichen Zeugnis zu geben suchen.

Es ist auch nicht allzu schwer, hier sichere Bürgschaft zu erhalten.

Während die Ekstatiker und Visionäre ihre Erlebnisse stets in einer Ausdeutung darstellen, die gewohnte Glaubensvorstellungen bestätigen sollen, auch wenn sie diese Vorstellungen allenfalls auszubauen oder zu vertiefen suchen, wird jeder, der das Erleben geistiger Wirklichkeit bezeugt, recht deutlich erkennen lassen, daß er frei

wurde von den Fesseln bestimmter, zeitgegebener Vorstellungswelten.

Er wird zwar oft genug an solche zeitläufige Begriffe anknüpfen müssen, aber immer nur, um das bereits allen Bekannte als Verständigungsmittel zu benützen.

Er will die Meinung, die zu seiner Zeit und in seiner Umgebung in bezug auf geistige Dinge gerade Gültigkeit hat, durch den Gebrauch der bekannten Begriffe und Vorstellungsbilder keineswegs stützen, sondern, unbekümmert um irgendein dogmatisches Gebäude, kraft seiner ihm gewordenen Einsicht zeigen, welche Steine eines solchen Baues Bestand haben und welche nicht, — welche richtig behauen und welche verkehrt bearbeitet sind, denn es liegt ihm nicht daran, niederzureißen, wohl aber daran, daß der Bau auch der Wirklichkeit entspreche, die er aus geistiger Erfahrung kennt.

Viel Irrtum ist entstanden durch das kritiklose Vermischen von Bekenntnissen der hier aufgezeigten beiden Gruppen innerlich Schauender und Erlebender.

Mögen aber auch Zeugnisse der Ekstater und Visionäre zuweilen aller Bewunderung und selbst hoher Schätzung würdig sein, so bleiben sie doch immer mehr oder weniger zeitlich und subjektiv bedingte, dabei verschleierte und getrübe Aussagen über ein zwar nicht alltägliches, aber keineswegs täuschungsfreies Selbsterleben, vergleichbar dem der Dichter, aber ohne die ordnende Sichtung eines souveränen Künstlertums.

Demgemäß kann auch der Wert nachfühlender Aufnahme solcher Bekenntnisse nur in einer poetischen Anregung oder einer subjektiv gefärbten religiösen Stimmungserhebung bestehen.

Bei distanzierter Betrachtungsweise aber wird man nur vor bedeutungs- und

beziehungsreichen Dokumenten menschlichen Irrsinn stehen, die erst als Forschungsmaterial ihren Wert erhalten, mögen sie uns an sich als menschlich rührend, als groß und gewaltig, als erschütternd, oder als groteske Narretei erscheinen.

Die bestaunte glaubensgenährte Mystik aller Zeiten und Völker wurzelt in solchem Humusboden subjektiven Irrtums und überwuchert allgemach jede Blüte echten mystischen Erkennens, so daß es fast nicht mehr angängig ist, noch von „Mystik“ zu reden, wenn man eben Anderes meint als dieses Schlingpflanzengewirre. —

Soll aber das Wort, das entwertet wurde, wieder zu einiger Bedeutung für das menschliche Erkennen kommen, so wird es nötig sein, sehr entschieden zwischen einer scheinbaren Mystik wie die hier aufgezeigte, und dem wirklichen mystischen Erleben, das ein waches Erleben des

Menschengeistes im ewigen reinen Geiste ist, zu unterscheiden.

Das ist sehr wohl möglich, auch wenn man durchaus nicht gesonnen ist, gewissen sogenannten „mystischen“ Bekenntnissen, die schon als Werke des Schrifttums alle Achtung verdienen, fortan seine gewohnte Ehrerbietung zu versagen.

Da es sich aber letztlich doch wohl darum handeln wird, zu einem tieferen, klareren und vor allem wahrhaftigeren Erfassen der Kosmologie geistiger Welt, als der uns vorbehaltenen ewigen Wirklichkeit, vorzudringen, so ist alles stimmungsmäßige Einfühlen in die durch Religionssysteme und den Glauben an ihre Dogmen bedingte „mystische“ Bekenntnis-Literatur beinahe — wenn nicht durchgängig — eine Gefahr für den, der hier nicht zu sondern weiß, und nicht stark genug ist, auch liebgewordene Vorstellungen

aufzulösen um der Wahrheit willen, die er nur dort finden kann, wo Menschen sich bekunden, die tagwach und nüchtern in die Welt des Geistes Einlaß fanden. — —

Es kann nicht verborgen bleiben, zu welcher Gruppe innerlich Erlebender ich mich selber rechne, denn in allen meinen Schriften habe ich stets mit allem Nachdruck betont, wie ferne ich aller Ekstase, allem Visionären stehe. — Wenn man mich dennoch als „Mystiker“ rubrizieren möchte, ob aus Bequemlichkeit, oder aber weil ein anderes Wort zu fehlen scheint, so muß ich zum Wenigsten darauf dringen, daß man die Unterscheidung zwischen dogmatisch religiöser und kosmisch-geistiger Mystik sich zu eigen mache, deren Notwendigkeit ich hier nun genugsam dargelegt zu haben glaube.

Denen aber, die in den Schriften dogmatisch religiös gebundener „Mystiker“ Bestätigungen für das aufzufinden suchen,

was ihnen heute meine Lehre zu geben hat, rate ich sehr entschieden, sich die Mühe zu sparen.

Sie werden dort allenfalls gewisse Übereinstimmungen finden, weit mehr aber durch einen recht wesentlich verschiedenen, wenn nicht diametral entgegengesetzten Gebrauch der Worte und Bilder verwirrt werden.

Vor allem aber müssen sie sich klar darüber werden, daß ihr Bedürfnis, meine Worte anderweitig noch bestätigt zu finden, allein schon den striktesten Beweis liefert, daß sie von einem eigenen Verarbeiten dessen, was in meinen Schriften steht, noch himmelweit entfernt sind. —

Ein neuer geistiger Tag ist im Anbrechen, und keine, wenn auch historisch noch so fest verankerte Erdenmacht ist imstande, ihn zurückzuhalten, aber in dieser Generation werden ihn nur jene sehen,

die, freien, nüchternen Sinnes ihm wachend entgegeneilen, und solche nur können meine Lehre verstehen! — —

Mir ist es ja wahrlich nicht darum zu tun, etwa „Anhänger“ werben zu wollen, und ich bin jedem Leser meiner Schriften dankbar, wenn er so wenig wie möglich Notiz nimmt von ihrem Autor.

Es ist mir zur Lebensaufgabe geworden, in aller Verborgenheit das niederzuschreiben, was ich meinen Mitmenschen zu geben habe, und ich habe nichts anderes zu geben, als die Aufschlüsse über des Erdemenschen Beziehung zum Reiche wesenhaften Geistes, wie sie in meinen Büchern zu finden sind.

22 Gedichte in gebundener Rede



Tempel der Tiefe

Sollst nicht in den Lüften schweben!
Sollst fest auf der Erde stehn!
Doch, willst du zum Urgrund streben,
Mußt du in die Tiefe gehn! —
Dort, wo sich der Wolke Fluten
In der Erde Schoß ergießen;
Wo in Liebesfeuergluten
„Mann und Weib“ sich rein genießen!
Wo die zeugenden Gewalten
Stets die Erde neu befruchten: —
Dorthin, wo die großen Alten
Schon des Lebens Urstrom suchten! — —
Aber dort wird nur begnadet,
Wer von allem Alltags-Staube
Selbst sich sorglichst reingebadet...
Einlaß schafft ihm nur sein Glaube!



Außen und Innen

So, wie die Welt der Außensinne
Nur kund wird dem,
Der sich als Teil von ihr
In ihr bewegt,
Und, selbst bewegend,
Sich von ihr umschlossen findet,
So wird nur dem die Welt des Geistes kund,
Der alles Geistige in sich
Bereitet hat,
Unendlich sich zu weiten,
Um die Welt des Geistes zu umschließen. —
Dann ist er nicht nur Teil
Der Welt, die er erlebt!
Umfangend hält er das Umfangene
Im eigenen Sein
Und keine Grenze scheidet
Den Erlebenden
Fortan von dem,
Was er in sich erlebt: —
Zur Einheit wird
Erlebtes und Erlebender
Dann im Erlebnis...



Weisheit

Auf sich gestellt,
In sich vollendet,
So lebt in der Seele
Ewige Kraft
Und wirkt sich selbst
Zu göttlichem Leben — .

- Nie ward sie geboren,
- Nie kann sie sterben!

Wer sie erkannte,
Erkennt sich selber,
Lebt aus sich selbst
Ihr ewiges Leben!

- Er fürchtet nicht,
- Daß er vergehen könnte.



Vieleinheit

Wir glühen alle
In einem Leben
Und jedem gehört
Dieses Leben —
Allein. — —
Wir können uns immer
Das Gleiche nur geben,
Und doch —
Wird es immer
Ein Anderes sein...



Geheimnis des Wassers

Heilkräftig sprudelt manche Quelle,
Heilkräftig ist des Meeres Welle, —
Ernährt wird Wald und Feld und Au
Durch Regen, Fluß und Morgentau;
So ist es des Wassers ureigene Kraft,
Die allem Nahrung und Heilung schafft...

Hier aber ist noch mehr beschlossen,
Urewig geistig ausgegossen, —
Doch kündet es kein Menschenmund,
Allein den Wachen wird es kund,
Wie stets in der Erde das Wunder ge-
schieht,
Das sich allem Klügeln der „Klugen“ ent-
zieht...

Will einer recht das Wasser kennen,
Muß er es wahrlich „heilig“ nennen,
Weil nirgends sich der Gottesgeist
In höh'rer Heiligkeit erweist,
Als wo er sich über die Erde beugt
Und aus dem Wasser: das Leben zeugt!



Mahnwort

Es ist nicht leicht, so umzudenken,
Daß man im „Ich“ sich selbst erkennt, —
Daß man im tiefsten Sich-versenken
Den findet, den kein Name nennt;

Daß man in Vielheit sieht den Einen
Und dennoch in der Einheit bleibt, —
Und, ohne selbst sich zu verneinen,
Im Sein den letzten Trieb zum Scheinen
Aus seinem Paradiese treibt!



Das Ewige

Weil es allzu nahe liegt,
Wird es nicht erkannt! —
Weil der Sinn ins Weite fliegt,
Bleibt der Blick gebannt. — —

Und so sucht er denn in weiten
„Kosmischen Unendlichkeiten“,
Was noch keiner je gefunden,
Der nicht, mit sich selbst verbunden,
In sich selbst sich tief versenkte,
Bis sich ihm — das Kleinod schenkte!



Sinfonia

Aus Urlichtsonnenfeuern sprühet
Weltensamen,
Und wird zu Weltensonnen,
Wird zu Welten, die um Sonnen kreisen.
Aus Welten keimen Wesen,
Denen hohe Geister sich im Fall ver-
einen...
Vereinigt, ziehen sie empor, was erdge-
boren —
Und stille Geisterscharen
Steigen stetig nun als Menschengeister
zu den Sternen auf,
Und werden selbst zu Sternen,
Werden Menschengeistersonnen,
Die den Erdenwesen ferner leuchten.

— — — — —



Mysterium magnum

Noch ist euch eures Leibes Kraft
Nur Quell der Sinnenlust...
Daß sie dem Geist den Körper schafft,
Ist Wenigen bewußt! — —

Geheimnisvoll verbirgt Natur
Das Wunder hinter dichten Hüllen, —
Doch weist sie selber auch die Spur,
Will einer ihr Gesetz erfüllen! — —

Ein Gleiches führet Mann und Weib
In heißer Liebesglut zusammen,
Und formt des Geistes neuen Leib
Aus ewig lichten, reinen Flammen! — — —



Heimkehr

Wohl war auch ich einst in den Schein
gebannt...
Wohl war auch ich voreinst im Traum
befangen...
Dann aber ward im Lichte ich zu Licht
verbrannt
Und bin in seinem Leuchten aufgegangen.

Nun ist der Erde Dunkel um mich her
Mir wie ein trüber Dunst in weiter
Ferne...
Im Abgrund hör' ich noch ein grollend
wildes Meer.
Doch ferne bleiben seine Stürme meinem
Sterne!



Gegensätzlich

Wenn ich über hohe Dinge
Heilig ernstes Wort gesprochen,
Kommt mir oftmals das Geringe
Kichernd auf den Weg gekrochen.
Doch ich hüte mich, zu schelten,
Wenn es gar vertraulich tut,
Denn in allen hohen Welten
Meint man's auch mit Kleinem gut! —



Seltsame Suchende

„Wie denn das und jenes sei
Und zusammenhänge?“ —
So geht ihre Fragerei
Endlos in die Länge.
Was sie tun und lassen sollen?
Hört man nie sie fragen...
Da sie ja nur „wissen“ wollen,
Müssen sie versagen! —
Wie ein Kind sein Pensum lernt,
„Lernen“ sie die Lehren;
Praktisch weit davon entfernt,
Sich daran zu kehren. —
Können sie recht „eingeweiht“
Nur vor Andern prunken,
Sind sie schon in Seligkeit
Selbstberauscht versunken...
Stets zu großem Wort bereit,
Zerschwätzen sie die Wahrheit: —
Ach! — wie sind sie noch so weit,
Weit von aller Klarheit! — — —



Allzuwürdevolles Wesen

Freund, deine „Würde“ steht dir schlecht!
Du bist nur deiner „Würde“ Knecht! — —
Vordem war aufrecht stets dein Gang
Und mancher freie Wurf gelang.
Jetzt aber gehst du krumm gebogen
Und all dein Tun wirkt wie erlogen...
Es ist, als müßtest du dich fragen,
Ob du es weiter dürftest wagen,
Wie früher doch: du selbst zu sein! —
Du wirst, mein Freund, dir selbst zur Pein,
Und peinlich wirst du auch den Andern,
Die gerne wollten mit dir wandern! —
Dein Pathos tönt in falschem Ton
Und spricht dem Besten in dir Hohn...
Laß ab, mein Freund von solchem Streben,
Willst du zum Geiste dich erheben!
Du mußt erst deine „Würde“ zwingen,
Soll je dir Würdiges gelingen! —
Erscheinst du dir auch noch so groß
Und wirst nicht deine „Würde“ los,
So bleibst du doch nur arm und klein,

Wirst stets nur scheinen, — — niemals
sein,
Und bleibst zuletzt am Boden liegen,
Denn niemals lernst du so — das Fliegen!

— —

Nötige Strenge



Manches mußst du dir ent-innern,
Soll dein Inneres sauber sein!
Darum lasse zum Er-innern
Nur noch Allerreinstes ein! —



Den Wohlmeinenden

Es gibt Leute, die möchten mich anders
haben, —

Nicht ganz so, wie ich nun einmal bin.

Und wirklich:

Diese guten Knaben,

Sie haben nichts Schlechtes für mich
im Sinn!

Wäre ich wirklich

Wie sie mich wollen,

So sähe ich wahrlich

Nicht übel aus, —

Nur habe ich nicht so werden sollen,

Und möchte nicht aus meiner Haut
heraus! —

Ich wäre gewiß nicht der ich bin, —

Wär' ich nach ihrem Wunsche geschaffen,

Und keiner hätte davon Gewinn,

Macht' ich mich zu eines Anderen —

Affen! — — —



Konsequenz

Soll dein Pfeil dem Adler gelten,
Mußt du nach dem Himmel zielen! —
Strebt dein Sinn nach hohen Welten,
Darfst du nicht nach Wolken schießen!



Freundesfreiheit

Der Weise liebt nur dann,
Wenn er verzichten kann, —

Reicht ihm ein Freund die Hand, —
Er wird sie freudig fassen,
Und will er von ihm gehn — —
Er wird ihn — segnend lassen...

Er weiß im Anbeginn,
Daß jeder Freundschaft Gabe
Stets nur ein Lehen ist, —
Niemals Besitz und Habe. — —



Blüte oder Frucht

Die sich der Blüten schon erfreuen wollen
in den Vasen,
Dürfen keine Früchte fordern, wenn der
Zweig verwelkt, –
Und alle Zweige ohne Wurzel welken...



Weise Verteilung

Stets alles zugleich tun, was man kann,
Heißt immer übers Ziel geschossen!
Auf einem Pferde reitet man,
Doch pflügt man mit den Arbeitsrossen!



Der Neunmalkluge

Mancher glaubt, er wüßt' es besser,
Als man es ihm sagen kann,
Und so wetzt er dann sein Messer: —
Schneidet fremde Früchte an...
Schneidet sich in allen Längen
Scheiben aus der Frucht heraus,
Läßt das Kernhaus — oben hängen,
Nimmt die Scheiben mit nach Haus'...
Steckt sie dort in seinen Garten, —
Sieht in Träumen schon die Sprossen, —
Aber ach! Trotz allem Warten,
Hat er sie umsonst begossen! — — —



Die Überheblichen

Laßt sie nur recht Dummes schwätzen
Und sich sehr erheblich fühlen!
Laßt sie nur danebenschätzen
Und ihr heißes Mütchen kühlen!
Habt doch Mitleid mit den Armen,
Reicht ihr Horizont nicht weiter! —
Ach! — Es ist schon zum Erbarmen,
Denn sie werden nie gescheiter! —
Was sie selbst nicht ausgeklügelt,
Ist für sie auch nicht vorhanden,
Und was Andere beflügelt,
Schwätzt ihr seichtes Wort zuschanden...
Teuer müssen sie bezahlen
Ihre immer falschen Schlüsse,
Denn sie finden stets nur Schalen
Und entdecken nie — die Nüsse. — —



Rat

Nimm dein Leben wie es ist!
Denke nicht: „So könnt' es sein.“
Fluche keinem deiner Tage!
Was du tragen mußt, ertrage!
Alles, was dir je begegnet,
Segne, und du wirst gesegnet! —